

01
20

Salzkorn

Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben

SELBST.BESTIMMT

Im Fadenkreuz der Identitätspolitik

Ich bin Dein

10. September 2019

Ich fürchte mich nicht, mein Herr,
denn Du hast mich geschaffen.
Du rufst mich bei meinem Namen.
Ich bin Dein!

Wenn ich durchs Wasser schreite, bist Du bei mir,
wenn durch Ströme, dann reißen sie mich nicht fort.
Wenn ich durchs Feuer gehe, werde ich nicht verbrannt,
keine Flamme versengt mich.
Denn Du bist der Herr, mein Gott,
Du bist der Heilige, Du bist mein Retter!

Ich bin in Deinen Augen teuer und wertvoll,
Du liebst mich.
Du hast jeden Menschen
zu Deiner Ehre geschaffen, geformt und gemacht.

Du allein bist Gott, und auch künftig
wirst Du es sein.
Weil Du bei mir bist, fürchte ich mich nicht.

Aus: Youcat Jugendgebetbuch,
hrsg. Von Georg von Lengerke und Dörte Schrömges, S. 23, www.youcat.org





Betrachten wir etwa zwei Gesetze, die in der Koalition verabschiedet wurden und die gemeinhin als großer Erfolg auch sozialdemokratischen Regierungshandelns gelten. Ich meine damit das Gesetz zum Mindestlohn und das zur Ehe für alle. Als das Gesetz der „Ehe für alle“ im Bundestag verabschiedet wurde, da regnete es Konfetti und es gab öffentliche Partys. Während das Gesetz zur Einführung des gesetzlichen Mindestlohns eher so im Routinebetrieb des Regierungshandelns durchgeschoben wurde. Und ich glaube, dass das schon ein Stück weit eine gewisse Fokusverschiebung auf identitätspolitische Themen illustriert, die eben auch mit kritischen Aspekten verbunden sind.

Dr. Michael Bröning, Friedrich-Ebert-Stiftung

Liebe Freunde,

„Sind Sie wirklich als weißer, alter Mann das zukünftige Gesicht der Demokraten?“ war die erste Frage, mit der sich der Präsidentschaftskandidat Senator Bernie Sanders in einem Interview von einer BBC-Journalistin konfrontiert sah¹. Er konterte offensiv-humorvoll, um dann defensiv darauf hinzuweisen, wie divers aufgestellt die Demokraten sind und wie viele Identitätsgruppen sie berücksichtigen.

Identitätspolitik

Die Frage der Journalistin ist kein provokativer Ausreißer, um den Kandidaten aus der Reserve zu locken, sondern markiert den Maßstab, an dem sich neuerdings jeder politische Entscheidungsträger messen lassen muss: Fördern Sie Diversität? Welche Maßnahmen ergreifen Sie zur Sichtbarmachung von „Minderheiten“ und ihrer Beteiligung an Entscheidungsprozessen? Wer dem dabei maßgeblichen Konzept von Selbstbestimmung und Gleichstellung nicht gerecht wird, gerät in das Fadenkreuz der Identitätspolitik.

Der Begriff „Identitätspolitik“ ist neu, wurzelt aber in den Emanzipationsbewegungen der Neuzeit. Sie dokumentiert das Bedürfnis, Gruppen-Identität aufgrund von besonderen Merkmalen zu definieren und politisch zur Geltung zu bringen, wie etwa Herkunft, seelische Veranlagung oder Klassenbewusstsein. Aufmerksame Beobachter warnen vor den Folgen einer Politik, die sich moralisch und praktisch zunehmend an den Bedürfnissen und Interessen spezieller Gruppen und Minderheiten ausrichtet. Zum einen, weil das die Atomisierung der Gesellschaft vorantreibt, zum anderen,

weil darin *allen* neue Standards auferlegt werden, die u. U. mit den Werten und Glaubensüberzeugungen anderer Minderheiten oder gar der Mehrheit im Konflikt stehen. Konkret erleben wir das in der Gesetzesinitiative des Gesundheitsministeriums (S. 6). Mit diesem Gesetz wird umfassend in die Praxis von Seelsorge und Therapie, von Berufsverbänden und Glaubensgemeinschaften eingegriffen – unter Androhung hoher Geldbußen bis hin zum Freiheitsentzug. Auch wenn uns als Christen das Thema Kopfzerbrechen bereitet, kommen wir nicht umhin, uns intensiv mit solchen Strömungen auseinanderzusetzen. Mit dieser Salzkornausgabe laden wir Sie herzlich dazu ein.

ALL.IN

All.in ist das Motto unseres Freundestages an Himmelfahrt 2020. Jesus hat „ganzen Einsatz“ gegeben: Der Sohn Gottes wurde Mensch und gab sein Leben, um uns zu Miterben des Reiches Gottes zu machen. Was heißt es, als seine Nachfolger nun selbst – All.in – auf Ganze zu gehen? Finden wir es gemeinsam heraus! Mit Segenswünschen für das Jahr 2020 grüßt Sie und Euch mit der OJC-Gemeinschaft

Konstantin Mascher

Konstantin Mascher

Reichelsheim, den 30. Januar 2020

Anmerkung:

1. <https://www.bbc.com/news/av/world-us-canada-48156124/bernie-sanders-are-you-suggesting-i-m-a-white-man>

Verlag und Herausgeber:
Offensive Junger Christen – OJC e. V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim
Alle Rechte beim Herausgeber

Redaktion:
Konstantin Mascher (V.i.S.d.P.) in
Zusammenarbeit mit Írisz Sipos (Stellv. +
Schlussredaktion), Cornelia Geister,
Daniela Mascher, Klaus Sperr, Birte Undeutsch

Design: Piva & Piva, Darmstadt
Druck: Bonifatius GmbH Druck, Paderborn

Der Freundesbrief der OJC erscheint 4 x jährlich
zum kostenlosen Bezug. Die Dienste der
Offensive Junger Christen mit dem Deutschen
Institut für Jugend und Gesellschaft werden von
Spenden getragen.

Jeder kann durch seinen Beitrag mithelfen, dass
die Arbeit weiter getan werden kann. Danke!

Unsere Spendenkonten:

Offensive Junger Christen – OJC e. V.
Volksbank Odenwald eG
IBAN: DE37 5086 3513 0000 0170 00
BIC: GENODE51MIC

Postfinance Basel (Schweiz)
Kto.-Nr. 40-30400-1
IBAN: CH60 0900 0000 4003 0400 1
BIC: POFICHBEXX

ojcos-stiftung
Evangelische Bank e.G.
IBAN: DE78 5206 0410 0004 0047 01
BIC: GENODEF1EK1

Zahlungen für Seminare nur an:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Volksbank Odenwald eG
IBAN: DE51 5086 3513 0201 7109 82
BIC: GENODE51MIC

**Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld
Verwendungszweck Ihre Adresse oder
Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an.
Nur so können wir Ihre Spende eindeutig
zuordnen und Ihnen die Zuwendungs-
bestätigung ausstellen. Sie erleichtern damit
unserem engagierten Buchhaltungsteam die
Arbeit. Auch Spender, die einen Dauerauftrag
eingrichtet haben, möchten wir bitten,
diesen um die Freundesnummer zu ergänzen.**

Rechte:

Empörung als Strategie versus **Vergebung als Option:** Beiträge zur verfahrenen Debatte über gesellschaftliche Gerechtigkeit. **Frank Furedi** klärt auf über Gründe und Abgründe der „Identitätspolitik“ – S. 12, und **Silke Edelmann** begründet, warum es auf die Bereitschaft ankommt, zu vergeben und sich vergeben zu lassen – S. 18



Würde:

Konstantin Mascher informiert über die **Gesetzesnovelle** zum Therapieverbot für homosexuell und transsexuell Empfindende – S. 6; **Friederike Klenk** meditiert über das Fundament unseres Selbstbildes als **geliebte Geschöpfe** – S. 22; **Klaus Sperr** zeigt, was Propheten Gehör verschafft – S. 24



Vollmacht:

Ihren Platz in der **Jahresmannschaft** gesucht, gefunden und behauptet hat **Susanna** – S. 44; damit die nächste Generation zu mündigen und selbstbestimmten Bürgern heranreift, erarbeitet **Eleonora Muschnikowa** neues Schulmaterial in Russland – S.37

SELBST.bestimmt Im Fadenkreuz der Identitätspolitik

OJC UNFERTIG

- 6 Mutig in der Zumutung**
Ein Gesetz, das uns umtreibt
Konstantin Mascher
- 30 Darf ich mich vorstellen?**
Mensch, Frau und ledig

DENKRAUM

- 12 Empörung als Strategie**
Die verborgene Geschichte
der Identitätspolitik
Frank Furedi

GESELLSCHAFT

- 18 Option Vergebung**
Ausweg aus der verfahrenen
Genderdebatte
Silke Edelmann
- 36 Identitätspolitik als
Identitätsersatz**
Mary Eberstadt über eine
Strategie der sexuellen Revolution
Rezension von Jeppe Rasmussen

WELTBÜHNE

- 33 Kundig – mündig – selbstbestimmt**
Neue Schulbücher für
russische Schüler
Redaktion

GENERATION ZUKUNFT

- 10 „Du bist ein Spezialist!“**
Der lange Weg mit meinem Vater
und dem Jungen in mir
Andreas Exner
- 40 Ich bin / habe viel angestoßen**
Was mich Verschiedenheit gelehrt hat
Susanna Bitterolf



APOLOGETIK

- 24 Amos, der Partycrasher**
Ein Prophet verschafft sich Gehör
Klaus Sperr
- 34 Charisma Hoffnung**
Paul Schütz

KIRCHE + GEMEINDE

- 28 Offene Gemeinde gesucht**
Ed Shaw wagt sich weit vor
Daniela Mascher

MEDITATIV

- 2 Ich bin Dein**
Gebet nach Jesaja 43
- 22 Wo mich dein Blick berührt**
Friederike Klenk

OJC AKTUELL

- 3 Liebe Freunde**
- 10 Einladung zur Studienwoche**
- 39 Leserforum**
- 39 Finanzen**
- 42 Ansprechpartner bei der OJC**
- 43 News**
- 44 Tag der Offensive 2020 +
Begegnungstage**
- 46 Termine**

Mutig in der Zumutung

Ein Gesetz, das uns umtreibt

<< Konstantin Mascher

<< Im Salzkorn 2/2019 haben wir Ihnen von einer Gesetzesinitiative des Bundesgesundheitsministeriums zu einem Verbot von seelsorgerlichen bzw. therapeutischen Angeboten zur Bearbeitung eines Konfliktes in der eigenen sexuellen Orientierung berichtet. Inzwischen liegt ein Gesetzentwurf vor, der vom Bundeskabinett am 18. Dezember 2019 angenommen wurde und voraussichtlich Mitte 2020 vom Bundestag verabschiedet wird. Das neue Gesetz ist nicht nur für Werke relevant, die beratend in diesem Bereich tätig sind, sondern wird Konsequenzen für die Verkündigung, Seelsorge und Begleitung in Gemeinden und christlichen Einrichtungen haben.

Zum Gesetz

Der Entwurf des Gesetzes zum „Schutz vor Konversionsbehandlungen“ sieht folgendes Verbot vor:

1. Das Gesetz „gilt für alle am Menschen durchgeführten Behandlungen, die auf eine Veränderung oder Unterdrückung der sexuellen Orientierung ... gerichtet sind“. Unter Behandlung fällt demnach alles, was zu einer Veränderung oder Unterdrückung führen könnte, unter Umständen auch einzelne Gespräche, Gebete, Empfehlungen, Therapie und Seelsorgegespräche. Dem Verbot unterliegt „jedermann“, nicht nur aus anerkannten Heilberufen, sondern ebenso Gemeindeleiter, Pfarrer, Priester, Pädagogen und Privatpersonen.
2. Die „Behandlungen“ von Personen unter 18 Jahren sollen mit einer „Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder mit einer Geldstrafe“ geahndet werden. Fürsorge- oder Erziehungsberechtigte, die ihre Pflicht nicht gröblich verletzen, sind davon ausgenommen. An Volljährigen darf eine Behandlung nur durchgeführt werden, sofern deren Einwilligung nicht auf einem „Willensmangel“ beruht.
3. Wer für so eine Behandlung wirbt, sie anbietet oder vermittelt, muss mit einer Geldbuße bis zu 30.000 Euro rechnen. Dabei wird unterschieden: Bei Personen unter 18 Jahren darf grundsätzlich nicht für Behandlungen geworben, vermittelt oder angeboten werden. Bei Volljährigen darf man nur im „nicht-öffentlichen“ Bereich für Behandlungen werben, sie vermitteln oder anbieten.

Zur Klarheit

Das Anliegen des Gesundheitsministers, Menschen vor Übergriffen und schädlichen Maßnahmen im Bereich ihrer sexuellen Orientierung zu schützen, ist grundsätzlich zu befürworten. Dieses Anliegen teilt die OJC mit ihrem dazugehörigen Arbeitszweig, dem Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft (DIJG). Das DIJG hat sich mehrfach öffentlich von schädlichen Maßnahmen eindeutig und klar distanziert.

Zur Problematik

Gesetzestext und Begründung enthalten zahlreiche diffus verwendete Begriffe, was zu einer erheblichen Handlungs- und Rechtsunsicherheit führt. So mag zwar das seelsorgerliche oder psychotherapeutische Gespräch über die eigene Lebenssituation und den „Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung“ gestattet sein, unklar aber ist, ab wann eine „Behandlung zu einer Veränderung oder Unterdrückung der sexuellen Orientierung“ führt. Ab wann gilt das Gespräch mit oder das Gebet für eine Person als Behandlung? Was gilt als nachweislicher „Willensmangel“ beim Betroffenen? Was geht noch als „nicht-öffentliche





Werbung“ durch, was nicht? Man spürt dem Gesetzesentwurf das Bemühen um Klarheit ab, er bleibt aber letztlich ebenso diffus wie der Gegenstand, an dem er sich abarbeitet. Folglich werden sich Berater und Werke in Zukunft auf eine ganze Reihe von Denunziationen, Anklagen und Gerichtsprozessen einstellen müssen, denn konkrete Anwendung und Auslegung wird letztlich an den Gerichten ausgefochten. Widersprüchlich bleibt auch der Schutz des Selbstbestimmungsrechts des Einzelnen. So erscheint „selbstempfundene Geschlechtsidentität“ als zu schützendes Gut, und Maßnahmen, die mithilfe therapeutischer, medizinischer und chirurgischer Mittel eine „Geschlechtsumwandlung“ vollziehen, werden gutgeheißen. Das neue Gesetz diskriminiert hingegen diejenigen, die etwa in ihren homosexuellen oder transsexuellen Empfindungen Konflikte oder Widersprüche wahrnehmen, eine Beratung wünschen und nach Perspektiven suchen, die sich nicht in der uneingeschränkten Bestätigung ihrer diesbezüglichen subjektiven Empfindungen erschöpfen. Hier wird einer massiven Ungleichbehandlung Vorschub geleistet.

Zur Lüge

Wiederholt wird behauptet, es gäbe keinen wissenschaftlichen Nachweis für die Wirksamkeit von Maßnahmen, die eine Veränderung der sexuellen Orientierung bewirken könnten. Darüber hinaus wird unisono gefolgert, dass *jede* Form der „Behandlung“ schädliche Effekte habe. Doch während es in der Tat schädliche Behandlungen gibt, die verboten gehören, ist die Behauptung wissenschaftlich unhaltbar und unwahr, dass jede qualifizierte Beratung und Begleitung, jede therapeutische Intervention Schäden verursache. Selbst Klienten, die keine Veränderung ihrer sexuellen Orientierung erleben, können von einer professionellen Therapie für den Umgang mit ihren inneren Konflikten durchaus profitieren. In dieser Klientel löst das neue Gesetz folglich einen neuerlichen „Minderheitenstress“ aus. Ihre Existenz wird entweder ausgeblendet oder ihnen wird unterstellt, nicht richtig zu empfinden, nicht richtig zu sein. Wer „seine/ihre Orientierung“ nicht ausleben möchte, muss sich pauschal vorwerfen lassen, seine „Sexualität zu unterdrücken“, und wer von einer Veränderung der sexuellen Orientierung oder Identität berichtet, dem wird unterstellt, dass er in Wahrheit keine Veränderung erlebt hat.

Zur Wahrheit

Es gehört zur Wahrheit, dass sich viele Menschen, die mit ihrer sexuellen Orientierung ringen, in den Gemeinden nicht ernstgenommen fühlten, unter Druck und Zwang gesetzt, alleine gelassen wurden oder durch gutgemeinte ungute Maßnahmen noch tiefer in die Krise rutschten. Hier bedarf es einer gründlichen Aufarbeitung, die wir in der OJC und im DIJG begrüßen und der wir uns gerne stellen. Wir nehmen auch wahr,

dass die Aussagen und Ergebnisse in Publikationen des DIJG häufig verkürzt und missverständlich dargestellt worden sind – da ist enormer Klärungsbedarf. Als Christen können wir nicht achtsam genug vorgehen und müssen heikle Punkte und die Gefährdung der Betroffenen im religiösen Umfeld nachdrücklicher thematisieren. Wir bleiben Lernende und ermutigen unsere Mitchristen, ebenfalls Lernende zu sein.

Zu den Folgen

Nicht nur für die Beratungspraxis, auch für die Gemeindepraxis bedeutet dieses Gesetz einen massiven Einschnitt und Verunsicherungsmoment. Zwar darf im Kontext der Meinungs- und Religionsfreiheit gelebte Homosexualität, Transsexualität usw. als Sünde und die Mann-Frau-Ehe als das biblische Grundkonzept einer schöpfungsgemäßen Gestaltung des Sexuallebens bezeichnet werden. Doch da hört es schon auf. Strafbar macht sich z. B. ein Prediger, wenn er in der Verkündigung oder im Ausüben seiner pastoralen Tätigkeiten darauf hinweist, dass es Hilfe für Menschen gibt, die ihre sexuelle Orientierung als konfliktvoll erleben, sofern Jugendliche anwesend sind. Auch das seelsorgerliche Gespräch oder Gebet, das den Hilfesuchenden darin bestärkt, sich fragend mit seinen Empfindungen auseinanderzusetzen und dabei Hilfe in Anspruch zu nehmen, kann zur Straftat werden. Befindet sich ein Betroffener diesbezüglich in einem inneren Konflikt, dann ist es von Seiten des Gesetzgebers erwünscht und erlaubt, ihn an Stellen zu verweisen, die das homo- oder transsexuelle Coming-Out fördern, wohingegen es strafrechtlich sanktioniert werden soll, wenn Betroffene an Werke, Therapeuten oder Berater verwiesen werden, die von einem raschen, festlegenden Coming-Out abraten und eine Auseinandersetzung mit tieferliegenden Wünschen, Gefühlen und Erlebnissen empfehlen.

Zur Bewertung der Situation

In Zuge der Entstehung dieses Gesetzes gab es weit aus krassere Forderungen, die das Erziehungsrecht, die Religionsfreiheit und die Meinungsfreiheit massiv einschränken wollten. Dank der guten Zusammenarbeit anderer betroffener Werke, der Deutschen



Was
ist
hier
klug?

Evangelischen Allianz und der OJC konnten diese problematischen Forderungen in Gesprächen mit Regierung und Abgeordneten immer wieder angemahnt und teilweise entschärft werden. Dafür sind wir dankbar. Es wäre allerdings illusorisch anzunehmen, dass mit dem Gesetz Ruhe einkehrt und der Forderungskatalog der LGBTTIQ*-Bewegung abgearbeitet wäre. Die Erfahrung der letzten 20 Jahre zeigt, dass es kein Genug gibt. Die Forderung nach Gesetzen, die weitere „Orientierungen“ in den Mainstream stellen und die Bewegungsräume von Christen oder von Menschen mit nicht LGBT-konformen Erfahrungen und Vorstellungen weiter beschneiden, reißt weltweit und in unserem Land nicht ab.

Zum Bestehenbleiben

Auch uns als OJC-Gemeinschaft bringen diese Entwicklungen in Bedrängnis. Angriffe und Sanktionsmaßnahmen konnten wir bislang glücklicherweise abwenden und uns gegen Falschmeldungen juristisch wehren – die eine oder andere Verleumdung haben wir in Geduld ertragen. All dies war zwar unangenehm, aber noch nicht wirklich bedrohlich. Das neue Gesetz stellt uns vor nie dagewesene Herausforderungen. Wir müssen ernsthaft fragen, wie ein Bestehen und Wirken unter solchen Umständen möglich bleibt.

Dietrich Bonhoeffer schreibt: „Wer Einfalt und Klugheit miteinander zu verbinden vermag, kann bestehen. Aber was ist Einfalt? Was ist Klugheit? Wie wird aus beiden eins?“ Auf diese spannende Frage gibt es keine fertigen und einfachen Antworten. Bonhoeffer schreibt weiter: „Einfältig ist, wer in der Verkehrung, Verwirrung und Verdrehung aller Begriffe allein die

Dagegen angehen, im Strom mitgehen oder einfach im Abseits stehenbleiben?

schlichte Wahrheit Gottes im Auge behält.“ Neben aller juristischer, politischer und wissenschaftlicher Verwirrung, die sich in diesem Gesetz manifestiert, ist folgende Verdrehung die fundamentalste: Wenn Mann und Frau gemeinsam das Ebenbild Gottes sind, strahlt in ihrer Geschlechtlichkeit, die sie auf einzigartige Weise aufeinander verweist, diese Ebenbildlichkeit in einzigartiger Weise auf. Ein Gesetz, das es Männern und Frauen verbieten will, sich nach dieser Strahlkraft auszustrecken, auch wenn ihre sexuellen Gefühle oder ihr Geschlechtsempfinden ihnen dies nicht auf Anhieb erschließen, und dafür Begleitung und Unterstützung in Anspruch zu nehmen, ist das im Letzten ein Angriff auf das Mysterium der Gottebenbildlichkeit in Mann und Frau. Hier wird gesetzlich verankert, was mit einer christlichen Sexualethik nicht vereinbar ist, während Hilfsangebote, die im Einklang mit der christlichen Sexualethik stehen, kriminalisiert werden. Bonhoeffer fährt fort: „Klug ist, wer die Wirklichkeit sieht, wie sie ist, wer auf den Grund aller Dinge sieht. Klug ist darum allein, wer die Wirklichkeit in Gott sieht. Der Kluge verschafft sich das bestmögliche Wissen um die Vorgänge, ohne doch davon abhängig zu werden.“ Dazu brauchen wir Weisung und Führung. Erst recht angesichts der Tatsache, dass, wie der kolumbianische Philosoph Nicolás Gómez

Dávila formuliert, „bereits die schonendste Wahrheit dem modernen Menschen eine unerträgliche Anmaßung“ scheint. Die dem biblischen Zeugnis zugrundeliegende Sexualethik war für den Menschen schon immer Anmaßung und Zumutung. Kommt sie prüde und streng daher, rebellierte er gegen sie; kommt sie als sanfter Anruf, quittiert er sie mit Hohn und Sanktionen. Was ist hier klug? Dagegen angehen, im Strom mitgehen oder einfach im Abseits stehenbleiben? Was bedeutet es, in einer Zeit zu leben, in der offenbar die beste Botschaft – geschaffen nach dem Bilde Gottes – nicht mehr verstanden wird?

Zur Hoffnung

Wir möchten dem, was auf uns zukommt, mit einem offensiven, „befreiten Blick auf den lebendigen Gott und auf die Wirklichkeit, wie sie in Gott allein Bestand hat“, begegnen. Denn wir vertrauen darauf, dass er die Geschicke dieser Welt in Händen hält. Mann und Frau sind im Bilde Gottes aufeinander hin erschaffen, um seine Herrlichkeit in die Welt zu tragen. Was bleibt, wenn sogar diese, unserem Leib eingeschriebene Ur-Botschaft der Schöpfung relativiert, dekonstruiert und veruneindeutigt wird? Gerade im Wissen um die Gebrochenheit unserer Existenz möchten wir an dieser Botschaft festhalten und in „Einfalt und Klugheit“ tun, was Jesus segnet. „Konstruktive Realitäten lassen aufhören“, heißt es in einem Urdokument der OJC.

Wir möchten weiterhin Menschen ermutigen, sich im Vertrauen auf Jesus Christus diesen Realitäten zu stellen. Dazu brauchen wir einander, dazu brauchen wir als Offensive Junger Christen Sie, unsere Freunde, Ihre Fürbitte, guten Rat, Korrektur und die Erinnerung, dass die Wirklichkeit Christi die Konstrukte der Klugen und Mächtigen dieser Welt überdauert und schon jetzt, mitten unter uns, begonnen hat. >>



Konstantin Mascher, Diplom-Soziologe, ist Prior der OJC-Kommunität.

„Du bist ein Spezialist“

Langer Weg der Versöhnung mit meinem Vater und dem Jungen in mir

<< Zeugnis von Andreas Exner

<< Ich sitze auf der Steinbrüstung einer Schlossmauer hoch über dem Fluss. Die Sonne steht bereits tief, und die letzten Ausflugsschiffe bringen Touristen in das kleine Städtchen unten im Tal. Es ist über drei Jahrzehnte her, dass ich an exakt der gleichen Stelle als elfjähriger Junge hier nachmittags auf der Mauer saß und in die Kamera meines Vaters blickte. In jenem Jahr haben wir eine mehrtägige Radtour gemacht und etappenweise in Jugendherbergen übernachtet.

Ich halte das alte Foto in meiner Hand, der Junge darauf schaut mir mit unsicheren Augen entgegen. Die Gefühle von damals sind mir noch heute präsent. Mir war unwohl auf der Radtour, ich hatte wie so oft Angst davor, irgendetwas falsch zu machen. Etwas, wofür mein Vater mich verurteilt und ablehnt. Dabei war ich ein lebendiger und cleverer Kerl, war neugierig. Habe rumexperimentiert, Dinge untersucht und auch mal auseinandergebaut, um zu sehen, wie sie funktionieren. Ich höre die Stimme meines Vaters, sehe sein Kopfschütteln, wenn ihm etwas nicht gefiel: „Das kann ja nur dir passieren. Du bist ein Spezialist. Auf dich ist kein Verlass.“ In diesem Urlaub werde ich mich an die Telefonate mit meiner Mutter klammern, der ich voll innerer Not erzähle, wie ich Papa erlebe. Sie tröstet mich dann und redet schlecht über ihn.

Ängstliche Suche nach Bestätigung

Drei Jahre später lassen sich meine Eltern scheiden. Die innere Distanz zwischen meinem Vater und mir wächst, wohingegen die Beziehung zu meiner Mutter immer enger geworden ist. Meine Schulzeit bestreite ich eigenständig. Bis zum Abi werden meine Noten immer besser. Das Lernen fällt mir leicht und so stellt sich für mich die Gleichung auf: gute Leistungen und Perfektion = Anerkennung und Wertschätzung.

Schlechte Noten werfen mich aus der Bahn. Gegenüber gleichaltrigen Jungs bin ich im Teenageralter unsicher. Ich fühle mich nicht zugehörig, zweifle an mir. Raufereien und gegenseitigem Necken gehe ich ängstlich aus dem Weg. Über meinen Körper empfinde ich eine zunehmende Scham. Für Konflikte mit Anderen mache ich mich verantwortlich, bleibe mit meiner inneren Not allein. Zum Schutz vor Verletzungen und aus der großen Angst, abgelehnt und verlassen zu werden, reagiere ich bei Auseinandersetzungen abwehrend und wütend. Es fällt mir schwer, Nähe zu erleben, in meinem Kopf formieren sich Misstrauen und Vorwürfe.

Wachsende Sehnsucht nach Verbundenheit

Nach Abi und Zivildienst starte ich ins Studium. Zu Beginn des ersten Semesters stirbt mein Vater an Krebs. Leider war es auch in den letzten Monaten seiner Krankheit nicht zu einer Annäherung zwischen uns gekommen. Im gleichen Jahr habe ich meine erste Freundin. Das stellt mich nach einigen Monaten vor einen Zwiespalt, den ich mir selbst gegenüber bisher nicht formuliert habe. Wie kann ich mit ihr zusammen sein und gleichzeitig merken, dass ich homosexuelle Gefühle habe? In einer emotionalen Trennung bricht sich der Konflikt Bahn. Mit großer Überwindung vertraue ich mich einem Seelsorger an, der mich in den folgenden Jahren als väterlicher Mentor und Freund begleiten wird. Ich möchte verstehen, was in mir abläuft, besuche Seminare und eine Austauschgruppe, nutze fachliche Beratungsgespräche. Ich befreunde mich mit einem Mann. Die Beziehung zu ihm wird über drei Jahre dauern. Noch zwei weitere kurze Beziehungen zu Männern kommen hinzu.

Im Nachhinein kann ich sagen, dass mich keine dieser Beziehungen glücklich gemacht hat. Meine innere





Not bleibt unverändert. Die Verbundenheit, die ich mir zu meinem Vater gewünscht hatte, finde ich hier nicht. Ebenso wenig bildet sich in mir die Gewissheit heraus, als Mann gesehen und wertgeschätzt zu werden. Die Nähe in den homosexuellen Kontakten ist immer wieder aufs Neue ein unbeständiger Ersatz für mich. Ich merke: In meine Angst vor Zurückweisung, in mein Gefühl der Unzulänglichkeit und Scham, in die fehlende Verbundenheit zu anderen Männern hat sich meine Sexualität eingeklinkt. Und mir wird klar: Meine homosexuellen Gefühle sind verbunden mit meiner inneren Not.

Befreiendes Verständnis für uns beide

Es ist schmerzhaft, die Verletzungen anzuschauen, die aus der Beziehung zu meinem Vater und der Familiendynamik resultieren. Es ist nicht einfach, eingefahrene Denk- und Verhaltensmuster zu ändern. Gleichzeitig war es wichtig für mich zu erkennen, dass ich als Junge keine Schuld daran trug und mir die Zuwendung und Ermutigung meines Vaters zugestanden hätte. Ich sehe seine Vergangenheit. Er wächst zunächst ohne seinen Vater auf. Dieser gerät zum Ende des zweiten Weltkriegs in Gefangenschaft und kehrt erst sechs Jahre später als ein für ihn fremder Mann heim. Ich kann nur vermuten, was das mit

ihm gemacht hat. Mein Vater hat mir gegenüber Fehler begangen. Mittlerweile kann ich seine Geschichte dahinter erkennen und verstehen.

Wenn ich heute schwierige Situationen erlebe, kann ich mir von Weggefährten und Männern aus meinem Freundeskreis Rat holen und erfahre Rückhalt. Ich kann darauf vertrauen, dass sie da sind und sich nicht abwenden, auch wenn ich mal schlecht drauf bin. Wenn ich in meinem Alltag einen anderen Mann als ablehnend erlebe, kann es schnell passieren, dass ich in meine Denkmuster von Vorwurf und Misstrauen ver falle. Hier habe ich gelernt, innezuhalten und zu überlegen, was die Beweggründe für das Verhalten des Anderen sein können. Möglicherweise erfahre ich sie nicht. Manchmal gibt es die Situation aber auch her, nachzufragen. Und es stellt sich heraus, dass die Gründe außerhalb von mir liegen. Meine alte Verletzung hat sich gemeldet. Ich kann aber in neuer Weise reagieren und mich dadurch mit dem anderen Mann verbinden. Ich erlebe, dass dann auch meine homosexuellen Gefühle an Kraft verlieren und etwas in mir zur Ruhe kommt.

Für Berater und deren ergebnisoffene Begleitung, für Weggefährten und meine Freunde bin ich sehr dankbar. Ich habe diesen Umgang mit meiner Sexualität selbst gewählt. Das möchte ich auch weiterhin in Freiheit tun und nicht in einen affirmativen Lebensstil gedrängt werden.

Die Sonne berührt in der Ferne bereits den Horizont. Ich schaue auf das alte Foto, sehe mich als Elfjährigen. Dieser Junge mit seiner Geschichte ist ein Teil von mir. Für ihn möchte ich sorgen. Ich verstaue das Foto in meiner Tasche und mache mich auf den Weg. >>

Der Name des Autors ist verändert. Er ist der Redaktion bekannt.

Empörung als Strategie

Die verborgene Geschichte der Identitätspolitik

<< Frank Furedi

Wenn einer mit scharfem Blick und spitzer Feder die seltsamen Blüten jenes politischen Gewächses aufzuzeigen vermag, das der emanzipatorischen Idee der Selbstbehauptung entwachsen, sich zum Hauptstrang der Antidiskriminierungs-Bewegung auswuchs, um sich schließlich rankenartig um den Hals seiner Mündel zu winden, dann Frank Furedi. Der gebürtige Ungar und britische Bürger war als Kind vor den Kommunisten geflohen, wurde als Student Trotzki-Fan, übte sich als junger Ethnosoziologe in der Kolonialismuskritik. Heute gilt er dennoch als Gewährsmann der Konservativen, wenn es darum geht, post-marxistische Rechthabereien gegen den Strich zu bürsten. Und während unsere Kirchen sich in öffentlichen Fragen zunehmend mit humanitärem Moralismus bescheiden, verweist der bekennende Atheist und Humanist auf den zivilisatorischen Mehrwert religiöser Selbstvergewisserung und dogmatischer Authentizität. Weil uns sein freier Geist imponiert, und weil wir niemanden fanden, der das Phänomen gescheiter beschreibt, stellen wir seinen Artikel als Referenz an die Seite unserer Texte und empfehlen ihn als zur Debatte reizende Lektüre. (red)

<< Identitätspolitik bestimmt heute das öffentliche Leben im Westen. Viele halten die identitären Aktivisten des 21. Jahrhunderts einfach für die aktuelle Version derjenigen, die sich in den 1960er-Jahren für die Befreiung der Frau oder der Schwarzen engagiert haben. Diese Annahme übersieht jedoch, wie sehr sich Antrieb und Belange der Identitätspolitik seit ihrem Aufkommen im späten 18. Jahrhundert verändert haben. Konservative Bewegungen haben sie aufgenommen und sie wurde von Radikalen gefeiert. Sie schloss umfassende Identitäten wie die Nation oder das Volk ein und konzentrierte sich auf bestimmte Individuen. Und obwohl sie heute als linke Kraft angesehen wird, hat sie oft auch den Rechten ein politisches Narrativ zur Verfügung gestellt. Wer verstehen will, was die gegenwärtige Identitätspolitik einzigartig macht, kommt nicht umhin, sich mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen.





Phase 1: Aufstand gegen den Universalismus

Im späten 18. Jahrhundert bezog die Politisierung der Identität ihre Kraft aus der konservativen Reaktion gegen den Universalismus der Aufklärung. Diese Gegen-aufklärung verwarf die Idee menschlicher Universalität und behauptete, nur die Identität bestimmter Völker oder Gruppen sei von Bedeutung.

In Deutschland betonte die romantisch-konservative Bewegung die Relevanz kultureller Unterschiede und sprach diesen größere Authentizität zu als den abstrakten Bindungen des Universalismus. Dem deutschen Philosophen Johann Gottfried Herder (1744-1803) zufolge definiere die Kultur jedes Volk – das Volk –, indem sie es mit seiner individuellen Identität und einem eigenen Geist ausstatte.

Die Ablehnung universaler Werte und menschlicher Solidarität beschränkte sich nicht nur auf Deutschland. In Frankreich kamen ähnliche Empfindungen unter anti-aufklärerischen Identitätsdenkern auf. Joseph de Maistre, ein reaktionärer französischer Politikphilosoph, verachtete die Ideale, die mit den Menschenrechten verbunden sind, als abstrakten Unsinn. Er erklärte, es gebe „den Menschen an sich nicht“. „Ich habe Franzosen, Italiener und Russen kennengelernt“, so de Maistre weiter, „aber was *den* Menschen betrifft, dem bin ich nie begegnet.“

Im 19. Jahrhundert betonte die romantische Sicht die Verschiedenheiten von Identität und feierte die Charakteristika, die mit dem vermeintlich einzigartigen Geist der unterschiedlichen Völker verbunden sind. Ernest Renan, ein französischer Philosoph des 19. Jahrhunderts, drückte das so aus: „Die Nation ist eine Seele, ein spirituelles Prinzip.“

Die Auffassung, dass unterschiedliche Kulturen auf sich unterscheidenden Wegen zu Erkenntnis gelangen, ließ nationale Identitäten erstarren. Gleichzeitig fungierte das als kulturelle Vorstufe der Rassentypologien, die das westliche Denken im 19. und frühen 20. Jahrhundert prägten. Die Aufklärung hingegen stellte sich immer gegen die traditionelle Idee, dass durch Biologie und die natürliche Ordnung von Geburt an festgelegt ist, wer man ist. Die Denker der Aufklärung waren der Meinung, dass die Menschen

sich selbst zu dem machen, was sie sind, indem sie Geschichte schreiben. Nur deshalb konnte die Aufklärung ein Bewusstsein entwickeln, das das Erleben bestimmter Individuen und individueller Gruppen überstieg. Wenn gegenwärtig das Streben nach Universalismus Zynismus hervorruft, wird leicht vergessen, dass grundlegende Prinzipien wie Gleichheit und Individualrechte auf dieser Auffassung gründen.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen nahm der Fokus auf nationale Identität im Nationalsozialismus eine extreme Form an. Das führte dazu, dass man nun antiuniversalistische partikularistische Politik mit Rassismus und schlussendlich dem Holocaust assoziierte. So nimmt es nicht Wunder, dass rechte Identitätspolitik in die Defensive geriet und ihre Anhänger versuchten, ein moderateres Image aufzubauen.

Phase 2: Neue soziale Bewegungen

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde nationalistische Identitätspolitik marginalisiert. Bis zu deren Wiederbelebung dauerte es zwei weitere Jahrzehnte. Diesmal war es aber die Linke, die gruppenbezogene Identitätspolitik vorantrieb. Trotz des formellen Festhaltens an universalen Rechten tat sich die Linke immer schwer damit, sich ihnen in der Praxis konsequent zu verschreiben und einen umfassenden Begriff von Solidarität mit Bedeutung zu füllen. Insgesamt besehen fiel ihre Rolle bei der Unterstützung der Anti-Kolonialbewegung, beim Einsatz für die Gleichberechtigung der Frau oder beim Kampf gegen Rassismus allenfalls durchwachsen aus. Infolgedessen mussten die Befreiungsbewegungen der 1960er-Jahre eigene Strategien entwickeln, um ihre Ziele zu verwirklichen. In den USA kamen Teile der Bürgerrechtsbewegung zu dem Schluss, der richtige Weg läge in der Politisierung einer schwarzen Identität. Andere Bewegungen, die z. B. für die Freiheit von Frauen und Homosexuellen eintraten, wählten ähnliche Vorgehensweisen, um die Rechte und Freiheiten zu erlangen, die ihnen bislang verwehrt blieben.

Allmählich wanderte der Fokus der Linken von der Klasse zur Identität. Für die Neue Linke der 1960er und 70er diente die Unterstützung von Befreiungsbewegungen der Dritten Welt als ausgewiesene Quelle radikaler Identität. Da es in ihren heimischen west-



lichen Gesellschaften an radikalen Impulsen mangelte, sah sich die Neue Linke gezwungen, nach Anliegen im Ausland Ausschau zu halten. In Frankreich identifizierte sie sich etwa deutlich stärker mit der chinesischen Kulturrevolution als mit gesellschaftlichen Kräften vor Ort.

Diese Dritte-Welt-Fixierung vermengte sich mit der kulturfeindlichen Ablehnung des in westlichen Gesellschaften vorherrschenden Weltbildes. Daraus erwuchs allerdings nie eine systematische politische Existenz, die eine eigene Ideologie hätte hervorbringen oder dem Status quo eine ernsthafte Alternative entgegenstellen können – gar als eine von manchen befürchtete anti-parlamentarische Bewegung. Stattdessen förderte die Logik der Gegenkultur, wonach alles Persönliche politisch sei, die Identitätspolitik. Man wandte sich vom Kampf für die Massen ab und den Ein-Thema-Kampagnen zu!¹

Im Kern war die Hinwendung zur Identitätspolitik konservativer Natur, die das Besondere zelebrierte und dem Streben nach universellen Werten mit Misstrauen begegnete. Die Politik der Identität konzentrierte sich auf das Bewusstsein des Selbst und seine Wahrnehmung. Identitätspolitik war und ist die Politik des „Alles dreht sich um mich“. Auch wenn Selbstidentität in Gruppenform zum Ausdruck kommt, zielt sie doch auf die Anerkennung durch andere ab.² Wie der Historiker Tony Judt bemerkt, waren die Lehren über die Identitätspolitik eher psychologischer Natur und „traditionellen Projekten der sozialen Revolution“ gegenüber oft gleichgültig.

Das Aufkommen verschiedener identitätsorientierter Gruppen während der 1970er-Jahre spiegelte sinkende Erwartungen auf Seiten der Linke wider. Ihre „Neue Innerlichkeit“ fand unübersehbaren Ausdruck in dem so genannten „Cultural Turn“, der den Fokus auf die Politik der Kultur, des Images und der Repräsentation lenkte. Das augenfälligste Merkmal des Cultural Turn war die Sakralisierung der Identität. Die Ideale von Differenz und Vielfalt ersetzen das der menschlichen Solidarität.

Phase 3: Verschmelzen von Identität und Opferstatus

Eine der folgenreichsten Entwicklungen in der Geschichte der Identitätspolitik war ihr Verschmelzen mit der aufkommenden Opferpolitik. Dies geschah nicht zufällig. Beide Trends drückten die Bewusstseinskrisis der Linken aus. Radikale linke Politik erschöpfte sich zunehmend und diente immer weniger dem sozialen Wandel. Während dieser Periode wurden viele traditionelle Verbündete der Linken als Opfer des Systems ausgemacht, ähnlich wie schon während der Frauenbewegung. In den späten 1960er- und frühen 70er-Jahren widersetzten Feministen sich noch heftig der Darstellung von Frauen als Opfer. In den späten 1970er-Jahren hatte sich die Perspektive umgekehrt. Kampagnen unterstrichen nun die Rolle der Frau als Opfer – geschlagen, verletzt und vergewaltigt. Auch die Linke betrachtete Leiden als wichtige Ressource zur Mobilisierung von Anhängern.

Während der 1970er wandelte sich das Verständnis davon, wie man zum Opfer wird (Viktimisierung). Anfänglich wurden Menschen als Opfer betrachtet, wenn sie eine spezifische Erfahrung gemacht hatten – etwa als Opfer von Gewalttaten. In den 1970er-Jahren weitete sich das Verständnis der Viktimisierung: Ein Individuum brauchte nicht Schaden genommen zu haben, um als Opfer zu gelten. Stattdessen wurde der Opferstatus als integraler Bestandteil einer ungerechten Gesellschaft angesehen. Im Zuge der Neudefinition und der Ausweitung der Opfererfahrung erklärten verschiedene Gruppen den gesellschaftlichen Opferstatus zum zentralen Bestandteil ihrer Identität.

Eine neue Generation von Aktivisten trieb die Umdefinition der Opferidentität entschieden voran. Der Vergleich der ersten Ausgabe von William Ryans Klassiker „Blaming the Victim“ (Opferbeschuldigung) von 1971 mit der 1976 erschienenen Ausgabe spricht Bände. Seine Hauptthese ist, dass in den USA Opfern der Ungleichheit – etwa Schwarzen – ungerechterweise die Schuld für gesellschaftliche Probleme in die Schuhe geschoben wird. Ryan verfocht die populistische und antikapitalistische These, dass nicht der Kriminelle, sondern das System Menschen zu Opfern mache. Als Ryan 1976 eine neue Einleitung verfasste, hatte sich sein Verständnis von Opfern deutlich ausgedehnt:

„Seit 1970 habe ich meinen Blick, wer die ‚Opfer‘ der amerikanischen Gesellschaft wirklich sind, erweitert. Ich hatte mich auf die Not der Armen und der Schwarzen fokussiert. In Wahrheit ist jeder, der zum Unterhalt seiner selbst und seiner Familie auf Gehalt oder Lohn angewiesen ist und über keine zusätzliche Einkommensquelle durch nennenswertes Vermögen verfügt, in Amerika ein potentiell Opfer.“³

Die Auffassung, dass nahezu jeder außer der herrschenden Elite ein potentiell Opfer ist, suggeriert, dass Viktimisierung nicht die Ausnahme, sondern die Regel in der Realität der amerikanischen Kultur darstellt. Teile der Linken sowie der Rechten befürworteten die Legitimität des Opferstatus. Die Opferrolle wurde so zur wichtigen kulturellen Quelle für Identität. Zeitweise schien es, als wolle jeder das Opferlabel für sich beanspruchen. Der Studie eines amerikanischen Soziologen zufolge verbanden sich verschiedene Bewegungen informell, um „eine gemeinsame Opferstimmung zu schaffen, moralische Entrüstung hervorzurufen und selbstgerechte Feindseligkeit gegen den gemeinsamen Feind – den weißen Mann – zu säen“⁴. Der Ausschluss des weißen Mannes aus dem Kreis der Opfer währte aber nicht lange. In den 1980er-Jahren entstand eine neue Männerbewegung, die insistierte, dass auch Männer zu den unbeachteten und marginalisierten Opfergruppen gehörten.

Phase 4: Der therapeutische Ethos

Die Darstellung des Opfers als schuldlos war die Schlüsselinnovation bei der Konstruktion der Opferrolle in den 1970er-Jahren. Gängiger rhetorischer Griff der Opferfürsprecher war, jede Infragestellung der – von Individuen oder Gruppen vorgebrachten – Forderungen als „Opferbeschuldigung“ abzutun. Radikale Kriminologen behaupteten, nicht nur die Opfer von Verbrechen, sondern jeder Benachteiligte stünde zu Unrecht am Pranger.

Die Vorstellung von „schuldlosen Opfern“ gewährte selbsternannten Opfern moralische Autorität. Einer Studie zufolge, wurde „Opfer“ zunehmend zum moralischen Begriff. „Ein Opfer zu sein impliziert einen gewissen Grad an Unschuld und Schuldlosigkeit, wodurch das Opfer nicht für sein Schicksal verantwortlich gemacht werden kann“, schrieb Frank Weed.⁵ Fürsprecher der Opferkultur behaupteten nicht nur, dass

Opfer keine Verantwortung trügen, sondern auch, dass ihnen geglaubt werden müsse. In den letzten Jahrzehnten wurde das Mantra „Glaubt dem Opfer“ derart institutionalisiert, dass derjenige, der beschuldigt wird, in der Öffentlichkeit seine Unschuld zu beweisen hat. Folgerichtig fragen die Kämpfer gegen sexuelle Belästigung, Mobbing und Mikroaggressionen nicht nach der Intention des Beschuldigten, sondern ob sich das „Opfer“ betroffen *fühlt*. Politische Bewegungen, die sich vormals der Befreiung und der sozialen Umgestaltung verschrieben hatten, begannen sich als Opfergruppen wahrzunehmen. Sie nutzten die Mahnung „Glaubt dem Opfer“, um sich Respekt und Anerkennung zu verschaffen. Die Behauptung von der Schuldlosigkeit der Opfer sollte nun verhindern, dass die Sicht einer bestimmten Identitätsgruppe auf die Realität hinterfragt oder diskutiert wird.

Äußerlich scheint die aktuelle Version der Identitätspolitik – die sich durch die Synthese von Opferbewusstsein und Suche nach therapeutischer Bestätigung auszeichnet – kaum noch etwas mit ihrem Vorgänger aus dem 19. Jahrhundert gemein zu haben. Jedoch beharren beide Varianten darauf, dass nur diejenigen, die im identitätsstiftenden Milieu gelebt haben, deren Realität verstehen können und sich zu der Angelegenheit äußern dürfen.

Auf Kultur und Identität bezogene Grenzen haben sich verfestigt und werden nun intensiv kontrolliert. Wer das Monopol der kulturellen Ingenieure über das Verständnis ihrer Identität in Frage zu stellen droht, stößt oft auf ein „Zutritt verboten“-Schild. Wer es dennoch wagt, in einen abgegrenzten kulturellen Raum einzudringen, wird der ausbeuterischen kulturellen Aneignung (cultural appropriation) bezichtigt.

Das Dem-Opfer-glauben-Dogma wurde zum Argument recycelt, um Diskussionen zu jeglichen Themen zu unterbinden, die Identitätsbewegte als anstößig empfinden. Von deren Standpunkt aus ist jede Kritik an identitätspolitischen Anliegen ein Kulturverbrechen. Die Verpflichtung, Personen, die Opferidentität beanspruchen, zu glauben und nicht kritisch zu hinterfragen, wird therapeutisch gerechtfertigt. Kritik mache psychologisch gesehen nochmals zum Opfer und verursache deshalb psychische Verwundungen und seelische Schäden. Diese therapeutisch geprägte Argumentation

gegen kritische Werturteile und Meinungsfreiheit sieht Kritik nicht nur als Angriff auf Ansichten und Meinungen an, sondern auch als Angriff auf die Person, die diese vertritt. Das Ergebnis ist Zensur und Illiberalität. Deshalb wird es in der Öffentlichkeit, vornehmlich an Universitäten, zunehmend schwerer, bestimmte Themen zu debattieren.

Das Ende der Solidarität

Seit ihrer therapeutischen Wende ist Identitätspolitik weniger als ihre Vorläufer in den 1960er- und 70er-Jahren auf politische und soziale Themen fokussiert. Die zeitgenössischen Formen der Identitätspolitik verwenden viel Energie darauf, Anerkennung und Respekt einzufordern. Die Identitätspolitik der alten Tage verstand kritisierte Zustände als politische, ökonomische oder soziale Hindernisse und richtete ihre Energie darauf, diese Diskriminierung zu überwinden. Obwohl sie sich der Förderung von Gruppenidentitäten verschrieben hatte, war ihr vornehmliches Ziel die Gleichstellung. Ohne Zweifel besaß sie starke separatistische Tendenzen und eine selbstbezogene Weltanschauung. Aber anders als heutige Identitätspolitik übersetzte sie ihre Ziele nicht in die psychologische und narzisstische Sprache des „Alles dreht sich um mich“. Der Feminismus der 1970er-Jahre kämpfte für die Überwindung der Hindernisse, die Frauen die Gleichstellung mit Männern verwehrten. Dem steht ein Feminismus gegenüber, der die Geschlechterunterschiede betont und herausarbeitet, „Safe Spaces“ und Schutz vor Mikroaggressionen wie unglücklich formulierten Komplimenten fordert.

Die Tendenz zur Fragmentierung und Individualisierung ist ein unterschätztes, aber kennzeichnendes Moment der aktuellen Identitätspolitik. Der Trend geht deutlich dahin, dass Identitätsgruppen ausufern und sich separieren. Kulturpolitisch bisher marginale Gruppen übernehmen Sprache und Praktiken der Identitätspolitik. Chinesische Auslandsstudenten etwa haben versucht, Debatten über die Tibet-Politik ihrer Regierung zu verhindern, indem sie sich darauf beriefen, diese als kulturell unsensibel und beleidigend zu empfinden. Durch lauter werdende Rufe nach dem Schutz der „weißen Identität“ ist Identitätspolitik mittlerweile zur Karikatur ihrer selbst geworden.

Einige Verfechter der Identitätspolitik betrachten einander als Verbündete. Allerdings erschwert die Politisierung der Kultur generell das Schmieden belastbarer Allianzen zwischen verschiedenen Gruppen. Das zeigt sich aktuell am scharfen Konflikt zwischen Feministen und Trans-Aktivist*innen. Zwischenmenschliche Solidarität fällt der Identitätspolitik zum Opfer. Wenn sich diverse Gruppen in ihren „Safe Spaces“ verschanzen, bleibt wenig gemeinsame Grundlage für eine Politik der Solidarität und für das Ideal universeller Rechte. >>

Anmerkungen:

1. Tony Judt: „*Postwar. A History of Europe Since 1945*“, Random House 2007, S. 486.
2. „On the Politics of Recognition“, s. Frank Furedi: „*Therapy Culture*“, Routledge 2004.
3. William Ryan: „*Blaming the Victim*“, Vintage Books 1976, S. xiii.
4. Martin E. Spencer: „Multiculturalism, ‘Political Correctness’, and the Politics of Identity“ in: *Sociological Forum* 4/1994, S. 559.
5. Frank Weed: „*Certainty of Justice. Reform in the Crime Victim*“, Routledge 1995.

Aus: *Die sortierte Gesellschaft*,
Novo-Argumente Verlag, Frankfurt 2018



Frank Furedi, 1947 in Budapest geboren, Soziologe, lebt und lehrt seit über 40 Jahren in Großbritannien und ist bekannter Kommentator in Print, Funk und Fernsehen.

Option Vergebung

Ausweg aus der verfahrenen Genderdebatte

<< Silke Edelmann

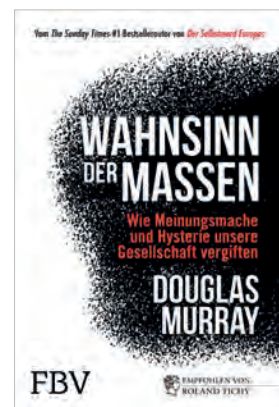
<< „Ihr gehört auch zu denen, die hassen“ – mit diesen Worten wurden wir vor dem Veranstaltungsort eines Symposiums in Frankfurt, in dem über die Folgen der „Ehe für alle“ referiert wurde, begrüßt. Wer heute noch an dem traditionellen Bild von Ehe, Familie und Sexualität festhält, ja es sogar gegen seine Kritiker zu verteidigen sucht, dessen Einstellung gilt nicht einfach nur als veraltet, sondern als gefährlich. Nicht nur, dass Menschen wie ich als homophob, transphob, interphob und sexistisch gelten, unsere Einstellung zur Sexualität macht uns zu Nazis, zu Faschisten und Rassisten. Dieser Gleichsetzung begegnen wir nicht nur im säkularen Raum, von politischer und medialer Seite, sondern zunehmend auch unter christlichen Geschwistern. Bei solchen Anschuldigungen fällt es immer schwerer, standhaft zu bleiben, denn für uns alle wiegt die Schuld unseres Volkes verfolgten und drangsalieren Menschengruppen gegenüber immer noch schwer.

Wir sind schuldig geworden, da gibt es keinen Zweifel. Doch was folgt daraus? Muss man alles, was vorher gedacht, geglaubt und praktiziert wurde, verwerfen? Stelle ich mich auf die Seite derer, die heute als die Guten gelten, um das Stigma der Schuld loszuwerden? Versuche ich, wegen der Ungerechtigkeit unserer Verfahren, auch im Namen des Glaubens, alles, was das klassische Geschlechterverhältnis ausmacht, zu dekonstruieren und, wie es von den Gender- und Postcolonial-Studies gefordert wird,¹ dem eigenen religiösen und kulturellen Erbe weitgehend abzusagen, damit eine „gerechtere“ Welt entstehen kann?





© Lightfield Studios Inc./Alamy Stock Foto



In seinem neuen Buch *Wahnsinn der Massen*² beschäftigt sich der britische Historiker Douglas Murray unter anderem mit der Frage, woher die Vehemenz gegen alles, was sich nicht an die Regeln einer neuen politischen Korrektheit hält,

kommt. Er stellt fest, dass das, was als legitimes Einfordern von Menschenrechten begann, irgendwann durch die Leitplanken gekracht ist. Ab einem gewissen Punkt ging es nicht mehr um die Sicherung der eigenen Freiräume, sondern darum, die Räume anderer zunehmend zu beschneiden. Nicht darum, die Widersprüche, Auswüchse oder Verdrängungsmechanismen unserer Kultur ehrlich aufzudecken, sondern darum, das ihr zugrundeliegende Welt- und Menschenbild unter Generalverdacht zu stellen und durch ein neues zu ersetzen.³ Im Sinne dieses neuen Denkens ist jeder, der gegen seine Regeln verstößt, öffentlich zu demütigen und nach Möglichkeit auch strafrechtlich zu belangen.

Eine aufschlussreiche Erklärung für diesen Mechanismus fand Murray bei Friedrich Nietzsche, der in radikaler Weise zu Ende denkt, welche Folgen der „Tod Gottes“ für das christliche Abendland hat. Als Folge last erkennt Nietzsche, dass sich die Menschen in einer ausgewogenen Schleife christlicher Theologie wiederfinden würden. Insbesondere sah er voraus, dass die Konzepte von Schuld, Sünde und Scham übernommen

würden, zugleich aber die von der christlichen Religion vorgesehene Erlösung nicht stattfinden könne.⁴ Nur wo es Vergebung gibt, kann in einer heilenden Weise mit Schuld und Fehlverhalten umgegangen werden. Da ist es möglich, Gutes von Bösem zu unterscheiden, sich vom Bösen abzuwenden, das Gute aber zu behalten. Nur der Mensch, der weiß, dass er Vergebung erlangen kann, ist fähig, sich mit seinem eigenen Fehlverhalten auseinanderzusetzen, umzukehren und Schuld und Scham zu überwinden. Doch in dem Kampf um die Geschlechtergerechtigkeit werden Scham und Schuldzuweisung instrumentalisiert, um Andersdenkende auf die eigene Seite zu bringen oder sie davon abzuhalten, den heutigen sexualethischen Diskurs aktiv mitzugestalten. So schreibt Murray am Ende seines Kapitels über Vergebung: „Vielleicht ist es ja nicht verwunderlich, dass immer mehr Menschen zu der Überzeugung gelangen, es wäre am besten, sich genau diesen Dogmen anzuschließen. Keine Fragen zuzulassen. Keine Fragen zu stellen.“⁵

Diesen Verlust der Vergebungsgewissheit, die Murray anspricht, halte ich, die ich mich selbst intensiv mit den philosophischen Wurzeln der heutigen Gendertheorien befasse, für eine bestimmende Komponente des heutigen Zeitgeistes. Ohne die Möglichkeit der Vergebung hat der Mensch nur drei Optionen, mit Schuld fertig zu werden:

Option 1: Der Mensch versucht, perfekt zu leben.

Option 2: Der Mensch schafft Regeln, Normen und Werte, an denen er scheitern könnte, gleich ab und kommt damit möglichen (Selbst-)Vorwürfen, Schuldzuweisungen und Beurteilungen zuvor.

Option 3: Der Mensch schiebt die Schuld auf andere.

Option 1 gelingt eigentlich niemandem. Weder in einer Welt mit festen Regeln und Normen, gewiss aber nicht, wenn sich das, was gesagt und getan werden darf, ständig ändert. Niemand ist perfekt, alle verstoßen – ob willentlich, ob unabsichtlich oder auch unbewusst – gegen Regeln und Normen.

Option 2 ist eine Strategie, die unseren sexualethischen Diskurs heute maßgeblich prägt. Alle herkömmlichen Normen und Regeln im Umgang mit Sexualität werden als mehr oder weniger willkürliche, meist religiöse und patriarchale Machtinstrumente zur Unterdrückung von Frauen oder Minderheiten „entlarvt“. Wenn diese erst abgeschafft sind, brauchte man kein schlechtes Gewissen mehr zu haben. Aus diesem Grund wird in der diesbezüglichen Fachliteratur dafür plädiert, nicht nur die „bürgerliche Ehemoral“, sondern auch gleich das Konzept der „Zweigeschlechtlichkeit“ zu entnormalisieren und zu entnaturalisieren.⁶ Man fragt sich, warum sich auch Christen und Kirchen auf diese sukzessive Entnormierung der Sexualethik einlassen? Der Christ lebt doch nicht aus der Sündlosigkeit, sondern aus der Vergebung! Deshalb darf und soll er sein Gewissen an den Geboten Gottes, die er für gültig hält, überprüfen. Letztlich kommt es hier zu einer Bekenntnisfrage: Glauben wir, dass die sexualethischen Vorgaben der Bibel verbindlich sind, eheliche Treue ein Gebot und die Mann-Frau-Ehe die schöpferische Norm? Die Auslegung bietet sicher manchen Spielraum, den wir im Blick haben müssen. Aber doch nicht um den Preis der Tilgung des Sündenbegriffs. Woher kommt die Scheu der Christen, Sünde überhaupt zu thematisieren? Könnte es sein, dass der Glaube an die Vergebung brüchig geworden ist? Könnte es sein, dass auch Christen der Versuchung erliegen, sich nicht mehr als Sünder zu verstehen, sondern als Jünger einer Moralreligion, die sich zunehmend selbst optimieren? Die Rede über die Sünde ist anscheinend nicht mehr salonfähig.

Option 3 geht davon aus, dass jedes erfahrene Leid, ob individuell oder kollektiv, einen Verursacher hat, einen Schuldigen – vorzugsweise jemand, von dem man sich selbst distanzieren kann. Wenn man den findet, isoliert und straft, wird die Schuld gesühnt und das Leiden hört auf. Auch das Leiden an eigenen, verinnerlichten Normen oder am eigenen Gewissen. Verfolgt man die heutige Diskussion um die

Gender-Agenda, fällt auf, dass der Schuldige schon ausgemacht ist, der Hauptverantwortliche für alles Übel an Phobien, Sexismus, Rassismus, Imperialismus, Antisemitismus usw.: ein kollektiver Menschentypus, der im Begriff des „alten weißen Mannes“ zu fassen ist. Zur Analyse dieses Menschentypus gibt es seit neuestem auch in unserem Land einen speziell für ihn entwickelten Forschungsansatz, die *Kritische Weißenforschung*⁷. Ein ideales, weil unerschöpfliches Feindbild, in dem sich alle Feindbilder der 68er Revolte und diverser feministischer Bewegungen zusammenballen. Von diesem Feindbild her lassen sich alle gesellschaftlichen Übel der Welt deuten, entmachten und so ziemlich alles, was an zivilisatorischen Normen mit ihm identifiziert werden kann, an den Pranger stellen. Allen voran die Ausgrenzung von Menschen, deren Sexualethik nicht der traditionellen Werteordnung entspricht.

Das Prinzip des Sündenbocks dient nicht nur der Selbstrechtfertigung, es ist auch ein probates Mittel der Einschüchterung. Wer will schon zu den Bösen gehören? Nur wem es gelingt, sich von allem fernzuhalten, was ihn mit diesem Feindbild in Verbindung bringen könnte, kann vor Anschuldigungen und Beschämung sicher sein. Übertragen auf meine Situation in Frankfurt heißt das im Klartext: Wenn meine konservative Vorstellung von Sexualität so nachdrücklich mit Naziideologie gleichgesetzt wird, habe ich den Impuls, mich davon zu distanzieren, ohne dass ich durch Argumente vom Gegenteil überzeugt worden wäre.

Der einzige Ausweg

Das Verhängnisvolle am Sündenbock-Prinzip ist, dass es nicht zur Befriedung führen kann. Wenn sich eine ganze Gruppe permanent an den Pranger gestellt sieht, wird sie irgendwann den Gegenangriff starten und unter den zuvor Eingeschüchterten ihre Mitstreiter rekrutieren. Sie wird dann ihrerseits mit überzogenen Anschuldigungen gegen jene ins Feld ziehen, die zuvor noch Oberwasser hatten.⁸ Bis die Situation wieder kippt und sich die anderen durchsetzen.

Wir Christen haben eine andere Option. Wir müssen Schuld weder verdrängen, noch uns von ihr lähmen lassen. Ja, Christen sind auch an homosexuellen Menschen schuldig geworden, haben sie im Namen ihrer

Religion ausgegrenzt, verfolgt, stereotyp vorverurteilt und sich geweigert, ihre Gefühle und Sehnsüchte ernst zu nehmen. Dafür braucht es Buße und Umkehr. Es hilft aber nichts, sich angesichts der Schuld sowie angesichts des Leides der Opfer von dem zu distanzieren, was uns aufgrund der biblischen Lehre als richtig erscheint und als lebensförderlich einleuchtet. Wir brauchen nicht in die Defensive zu gehen, sondern können offensiv nach dem Mehrwert des biblischen Lebensentwurfs forschen, unser Leben daran ausrichten und aktiv am gesellschaftlichen Diskurs teilnehmen. Das können wir, weil wir wissen: Wir alle sitzen im gleichen Boot. Wir alle leben aus der Vergebung. Wir brauchen uns nicht auf Kosten der anderen als „die Guten“ zu profilieren. Dieses Wissen macht uns frei, uns hinterfragen und korrigieren zu lassen, aber auch, weiterhin zwischen Richtig und Falsch, Gut und Böse zu unterscheiden und dafür einzustehen, was wir als richtig und gut erkannt haben. >>

Anmerkungen:

- 1 <https://www.normativeorders.net/de/veranstaltungen/alleveranstaltungen/79-uncategorised/289-frankfurt-research-center-for-postcolonial-studies-frcps>
- 2 Douglas Murray, *Wahnsinn der Massen*, Finanzbuch-Verlag, München 2019
- 3 Murray, S. 19
- 4 Murray, S. 237
- 5 Ebd.
- 6 Jutta Hartmann, Astrid Messerschmidt, Christine Thon, 2017, *Queering Bildung*, Budrich Journal, <https://www.budrich-journals.de/index.php/fgfe/article/view/29663> (zuletzt abgerufen 08.12.19)
- 7 <https://www.uni-wuerzburg.de/aktuelles/einblick/single/news/weissen-sichtbar-machen/>
- 8 Murray, S. 21



Silke Edelmann, (OJC) ist Pädagogin und seit drei Jahren wissenschaftliche Mitarbeiterin im Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft.

werde

Wo mich dein Blick berührt

<< Friederike Klenk



ich nach

Deine Liebe sucht mich,
sucht meinen Blick auf Augenhöhe.
Wir sind uns so ähnlich –
und doch so verschieden.

deinem Bild

DU, Schöpfer, bist Glanz und Schönheit,
Welten, Sterne, Monde hast du geschaffen.
Überfließende Freude und Lebendigkeit ist bei dir.
Ich dagegen, dein Geschöpf, bin nackt.

Mit dir in Verbindung empfangen ich alles,
werde ich, was du in mich hineingelegt hast:
Tochter, Geliebte, Mutter und Großmutter;
Sohn, Geliebter, Vater und Großvater.

Sehe ich nur mich,
bin ich begrenzt, verletzlich und bedürftig.
Alles in mir sehnt sich nach jemandem,
der mir sagt, dass ich gut bin. Gut genug.

Aber immer suche ich es bei anderen,
die ebenso bedürftig sind wie ich,
und werde enttäuscht.
Bei jedem neuen Versuch hoffe ich ...
und meine Bitterkeit wächst.

Geschaffen bin ich,
Liebe zu empfangen und Liebe zu geben.
Mehr noch, Liebende(r) zu werden,
wie Du selbst Liebe bist.

Mit dir verbunden empfangen ich dein Ja zu mir,
fange an, Liebe zu geben, die wärmt,
die mehr ist als ein aufflackerndes Feuer,
mehr als Leidenschaft und ein Reiz, die vergehen.

Denn du siehst nicht meinen Mangel,
sondern unzählige Möglichkeiten.
Aus deiner Fülle hast du mich erdacht
und bringst unzerstörbare Liebe zum Leuchten – in mir.

Wo immer mich dein Blick berührt, Gott,
werde ich nach deinem Bild.
Du durchlechtest mein Leben
und setzt Werden in Gang.

Amos, der Partycrasher

Ein Prophet verschafft sich Gehör

<< Klaus Sperr

<< „Es könnte alles so schön sein!“ Dieser Satz wird Jerobeam II., dem König von Israel, öfter durch den Kopf gegangen sein. Wir schreiben das Jahr 750 v. Chr. – eine Zeit der Blüte für ihn und sein Volk. Das Gebiet des Nordreiches, das sich unter seinen Vorgängern durch verlorene Kriege kontinuierlich verkleinert hatte, konnte er wieder zu alter Größe führen. Es zeichnet sich ein Bild von Reichtum und Prachtentfaltung ab – Wohlstand, ja Luxus waren die Kennzeichen dieser Epoche. Politisch stabil, wirtschaftlich erfolgreich – was will man mehr? Israel war wieder wer und man sprach mit Achtung von diesem Volk und seinem König. Es könnte alles so schön sein ...

... wenn nicht eines lieben Tages dieser komische Kauz aus dem Südreich Juda aufgetaucht wäre. Ein kirchlicher Amateur, eigentlich Herr von Schafherden und Maulbeerplantagen. Ein waschechter Laie. Ein Außenseiter, ein Partycrasher, wie sie auf einer alternativen Wikipedia-Seite beschrieben sind: „*Partycrasher (griech., ach, ist auch egal, wie das auf Griechisch heißt) sind meist Jugendliche, die, um Spaß zu haben, auf Partys von anderen Leuten gehen (nur dann, wenn sie nicht eingeladen sind). Dieses Phänomen tritt immer häufiger auf und wird zu einem ernstern Problem in Partymetropolen.*“¹ Mit genau solch einem musste sich Jerobeam II. herumschlagen. Der Typ war nicht eingeladen – und genervt hat er, dieser Amos. Einer seiner Aussprüche ist legendär geworden: „*Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? Gott der HERR redet, wer sollte nicht Prophet werden?*“ (Amos 3,8).



Kirche – ein Streichelzoo

Die Zeiten eines Jerobeam und Amos gleichen verblüffend unserer Zeit. Politisch insgesamt stabil – trotz allerlei Wirrnis auf der einen wie der anderen Seite. Wohlstand auf breiter Ebene des Volkes – wiewohl es damals wie heute auch eine beträchtliche Anzahl Wohlstandsverlierer gab. Ein florierendes religiöses Leben – die Heiligtümer waren wenigstens an Festtagen ordentlich besucht und der Kultus öffentlich wohlwollend aufgenommen. Alles fügte sich irgendwie harmonisch ineinander. Und dann kommt dieser Spaßverderber und sieht in allem äußerlichen Glanz die abgrundtiefe Not! Daraus wird zunächst seine soziale Anklage: Bei allem Wohlstand bleiben zu viele auf der Strecke! Auch damals klappt eine erhebliche Schere zwischen Arm und Reich. Dann geht er einen Schritt weiter und nennt die Wurzel des Elends: das Versagen seiner Kirche. Gott war zum Objekt der kultischen Veranstaltungen geworden. Alles war zur inhalts- und wahrheitslosen Folklore verkommen. Und zu einer trügerischen Sicherheit, die den lieben Gott zu einem Schmusekätzchen und die Kirche zu einem Streichelzoo gemacht hat: nett, aber harmlos. Dahinein muss Amos im Auftrag Gottes sprechen. Nicht, dass ihm das leichtgefallen wäre. Sein Name ist Programm: Lastenträger. Er selbst hat gelitten – mit den Menschen mitgelitten –, eben darum scheut er nicht die klaren Worte, die bei aller Deutlichkeit und Härte stets werbend bleiben. Seine Botschaft ist Warnung – aber das letzte Wort hat dennoch die Hoffnung auf eine andere Zukunft.

Gott – kein Schmusekätzchen

In Zeiten der geistlichen Gleichgültigkeit will Gott sich wieder ins Gespräch bringen. Damals wie heute. „Man verliert nicht den Glauben, aber er hört auf, dem Leben Form zu geben, das ist alles“, so schreibt Georges Bernanos.² Diesem Trend will Gott sich widersetzen. Nicht auf Grund seines unangemessenen Geltungsbedürfnisses, sondern auf Grund unseres menschlichen Lebensbedürfnisses. Denn wo Gott schweigt, endet die Welt. Gott der HERR redet – und er fängt dort an, wo er zu allen Zeiten angefangen hat: in seiner Kirche. Rudolf Bohren beschreibt die Situation in seinem Buch über Eduard Thurneysen und dessen Nachdenken über den Großinquisitor bei Dostojewski so: „(...) eine Kirche, die sich am Menschen und seinen Bedürfnissen orientiert, das ist die Kirche des Großinquisitors, und der Großinquisitor ist der, der die Menschen ‚annimmt‘ und ihnen das gibt, was sie nötig haben. Er hilft ihnen

bei der Bewältigung der Lebensprobleme und akzeptiert dabei einen Nicht-Gott als Gott. (...) Wenn ich recht sehe, herrschen heute in Theologie und Kirche weitgehend Anpassungsstrategien. Man versucht, die Religion, das Christentum, dem Menschen von heute mundgerecht zu machen.“³ Klingt nach Amos, nach damals, und ist doch heute. Und damals wie heute bringt das Gott nicht zum Schweigen! Darum braucht es Propheten. Der Gründer der OJC, Horst-Klaus Hofmann, beschrieb das so: „Propheten sind Wächter! Es ist die Aufgabe des Wächters, Alarm zu schlagen! Es liegt dann an den vielen in der Gemeinschaft, den Alarm ernst zu nehmen und schnell zu handeln, um das Leben zu retten!“⁴ Propheten sind gegenwartsfähig, weil sie die Wirklichkeit des menschlichen Lebens nüchtern sehen und benennen. Und zukunftsfähig, weil sie Hoffnung verkünden und heute schon zeichenhaft leben, was morgen für alle wesentlich sein wird.

Propheten – radikale Kämpfer

„Der glaubende Mensch aber ist wie der mächtige Prophet alter Zeiten bestimmt, für Gott zu kämpfen; nur sind seine Gegner nicht mehr die gottlosen Völker, sondern die gottwidrigen Dämonen.“⁵ Indem sie für das Leben kämpfen, ringen sie mit den je lebenshindernenden geistigen Mächten ihrer Zeit. Dabei sind sie weder Pessimisten – Kirchen- oder Kulturpessimisten – noch Optimisten, die alles verharmlosen, sondern Realisten, die mit Gottes Eingreifen zu Gunsten seiner Menschheit rechnen. Prophetie ist kein Spektakel – nicht der Prophet und sein Auftreten stehen im Mittelpunkt, sondern seine Sorge um die Menschen, die doch eben ein Hinweis auf die Sorge Gottes um den Menschen ist. Es braucht keine Typen mit extravaganter Sonderbegabungen; es braucht stille und klare Seelsorger – und solche, die sich ihrem sündigen Volk nicht in ein frommes Getto entzogen haben. „Der Prophet hat nur ein Interesse, dass Gott selbst zu Worte komme (...). Im Horizont des nahenden Gerichtes können nur Propheten Seelsorger sein.“⁶ Sie brauchen einen klaren Blick, ohne zu meinen, sie würden alles durchschauen. Ihre Kardinaltugenden heißen Hoffnung und Geduld – aus beiden speist sich christliche Zuversicht. Menschen mit einem brennenden Herzen für Gott und seine Menschheit sowie der Bereitschaft, sich rufen zu lassen und ihren Platz einzunehmen. Propheten zu allen Zeiten sind bescheidene Leute: sie treten ganz hinter ihre Botschaft zurück – und ehrliche

Leute: beim Offenbaren von Missständen beginnen sie bei sich selbst und bei ihrer Kirche – und aufmerksame Leute: sie deuten die Zeit, ebenso erschrocken, da sie das Gericht spüren und doch beharrlich für die Gnade werben, wie unerschrocken, da sie auch persönliche Opfer nicht scheuen. Sie sind radikale Leute: Sie leben ihre Botschaft zeichenhaft, indem sie wider die Verharmlosung des Evangeliums mit Gott ernst machen. Das macht sie gefährlich: Sie schwimmen gegen den Mainstream ihrer Zeit. Wer nicht bereit ist, ein Störenfried Gottes zu werden, der taugt weder als Seelsorger noch als Prophet. Man könnte an den Satz Luthers denken: „*Nam prophetia, que venit ex Deo, sic venit, ut sit contra omnem sensum et velut impossibile asserat ...* – in freier Übersetzung: *Denn die Prophetie, die aus Gott kommt, kommt so, dass sie wider alle Zustimmung ist und gleichsam Unmögliches behauptet.*“⁷ Und sie sind ernst zu nehmende Leute, denn sie reden im Auftrag Gottes. Sie bleiben hoffnungsvoll, denn sie leben erwartend auf Gottes Zukunft hin. „*Es gibt keine christliche Hoffnung ohne die Kraft des langen Atems, des Durchstehens im Hoffen wider alle Vernunft. Es gibt keine Hoffnung ohne die Geschichtstugend Gottes, die Geduld heißt. Gerade an der Tugend der Geduld lässt sich erkennen, dass die Hoffnung kein Willensakt, sondern eine Seinsart ist.*“⁸ Die Fragestellung des Amos „Wer sollte nicht Prophet werden?“ meint, das wegweisende ewige Wort Gottes aktuell in die Zeit einzusprechen, es zu vergegenwärtigen. „*Es gibt nur eine Aufgabe der Kirche, und die heißt: ringen um neuen Respekt vor Gott.*“⁹ Ich meine, es ist an der Zeit für Amos 2.0 – jetzt und heute sind wir dazu gerufen! Weil allein das Wort des brüllenden Löwen die Menschheit zukunftsfähig macht. >>

Anmerkungen:

- 1 <https://www.stupiedia.org/stupi/Partycrasher>, abgerufen am 06.01.2020
- 2 Georges Bernanos, *Tagebuch eines Landpfarrers*, S. 140
- 3 Rudolf Bohren, *Prophetie und Seelsorge: Eduard Thurneysen*, S. 106f
- 4 Horst-Klaus Hofmann, Es ist fünf Minuten nach Zwölf, Predigt beim Kirchentag 1983 in Hannover
- 5 Ernst Lohmeyer, *Kritisch-Exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Das Evangelium des Markus*, S. 191
- 6 Bohren a. a. O., S. 109
- 7 zitiert nach Bohren a.a.O., S. 108
- 8 Paul Schütz, *Charisma Hoffnung, Von der Zukunft der Welt*, Furche Hamburg 1962
- 9 Bohren a. a. O., S. 109



Klaus Sperr ist Pastor, Seelsorger und verantwortlich für die Liturgie des Alltags in der OJC-Kommunität.

Der Mensch ist eine Plage! ... Wirklich?

JETZT ANMELDEN!

Schöpferisch leben

Studienwoche mit Kopf, Herz und Hand
10. – 16. August 2020



Gemeinsam nachdenken und diskutieren, beten, mit der Schöpfung auf Tuchfühlung kommen, Hand anlegen, ackern und aktiv werden, voneinander lernen und Ideen gewinnen. Die Mahlzeiten werden gemeinsam zubereitet.



Dr. Markus Hofmann, Wirtschaftswissenschaftler

Vordenken statt Nachhalten –
Humanökologie als Science4Future



Dr. Andreas Rauhut, Prof. für Praktische Theologie

Wie gut ist Gottes Schöpfung?
Fast abgelaufen oder Material für die Ewigkeit?



Dr. Dorothea Böhm, Medizinerin und Fachberaterin

Parenting For Future – Plädoyer für eine
kind-bedarfniszentrierte Gesellschaftsreform

Wer: Junge Erwachsene in Studium, Ausbildung und Beruf
Wo: Offensive Junger Christen OJC e.V., Helene-Göttmann-Str. 22, 64385 Reichelsheim
Tel.: 06164 93080
Kosten: 185 € für Nichtverdiener, 250 € für Verdiener
Anmeldung: tagungen@ojc.de

Info:
www.ojc.de/veranstaltungen



Offene Gemeinde gesucht!

Ed Shaw wagt sich weit vor

<< Daniela Mascher



<< Wie ich auf das Buch „Vertrautheit wagen“ von Ed Shaw kam? Auf Umwegen, mit einiger Skepsis, denn es ist in unserer Gemeinschaft durchaus umstritten. Angefangen zu lesen habe ich es erst, als mir ein junger homosexuell empfindender Mann erzählte, dass er Ed Shaw wirklich hilfreich fand. Da wollte ich wissen, was dran ist. Vorab möchte ich erklären, was dieses Buch nicht ist und m. E. auch nicht sein will: Es ist keine Anleitung für homoerotisch empfindende Menschen, wie sie mit ihren Gefühlen umgehen sollen. Es ist weder eine Broschüre für Eltern, deren Kind in seiner sexuellen Identität unsicher ist, noch ein wissenschaftliches Werk, das die Entstehung von Homosexualität erklären will. Es ist überhaupt in keiner Hinsicht ein abgeschlossenes Statement. Es ist ein sehr persönliches



zu beziehen bei versand@ojc.de

Buch aus der Feder eines homosexuell orientierten Christen und Pastors, der aus Überzeugung keine schwule Identität annehmen will, und der sich auf einen Weg (der Enthaltbarkeit) begeben hat, dessen Ausgang noch offen ist (auch ausdrücklich offen für Veränderung), und es richtet sich auch sehr persönlich an seine Leser, z. B. an solche, die in ihrem Freundeskreis oder in ihrer Gemeinde Menschen kennen, die mit ihrer sexuellen Orientierung ringen. Ed Shaws Anliegen ist es, für homosexuell orientierte Christen (und nicht nur für sie!) einen enthaltsamen Lebensstil (wieder) plausibel zu ma-

chen, in Anbetracht eines Zeitgeistes, der dafür keinerlei Verständnis hat. Damit berührt er eine Frage, die sich in vielen christlichen Gemeinden gar nicht mehr stellt: Gibt es außer der inzwischen weit verbreiteten

kirchlichen Akzeptanz einer „Ehe für alle“, die sich damit geschickt aus der Affäre zieht, und der impliziten Forderung, möglichst schnell heterosexuell zu werden (auch eine Strategie, unbequeme Auseinandersetzungen zu vermeiden), noch einen dritten Weg des Umgangs mit Homosexualität, der obendrein noch mit der biblischen Offenbarung vereinbar ist? Ausgehend von dieser Frage arbeitet sich Ed Shaw mutig vor zu einer biblisch fundierten Sicht auf Sexualität, Identität und Intimität, die mir im evangelischen Kontext so anschaulich, radikal und authentisch noch nicht begegnet ist. Daraus ergeben sich spannende und heikle Fragen.

Von der christlichen Familie

Wie kann man überhaupt in einer christlichen Gemeinde leben, die Ehe und Familie als christliche Lebensform schlechthin propagiert, wenn man aus welchen Gründen auch immer nicht in dieses Raster passt? Der Autor ruft ins Gedächtnis, welche grundlegende Neuerung das Leben und die Lehre Jesu für das Familienverständnis seiner Nachfolger gebracht hat und bietet konkrete Vorschläge für deren Umsetzung im Gemeindeleben – sehr herausfordernd und horizontenerweiternd für alle, die mit Ehe und Kindern gesegnet sind! Dabei spielen aufrichtige und tragfähige Freundschaften eine wichtige Rolle, und eine ebenso gesunde wie keusche Intimität: der Mut, sich in einem geschützten Rahmen ungeschützt zu zeigen.* Ich denke, dass sehr viele verheiratete und ledige Männer und Frauen in ihrem Leben genau diese Art von Intimität vermissen. Kann es sein, dass wir die Ehe hoffnungslos überladen haben mit Erwartungen an Glück, Freundschaft, Leidenschaft und Nähe – und dabei vergessen, was Geschwister in Christus für einen kostbaren Wert entfalten können, wenn wir uns nur trauen, uns einander zuzumuten?

Vom Lebensglück

Wie steht es überhaupt um unsere Vorstellung von einem erfüllten Leben als Christ? Unser Umfeld lehrt uns, dass wir tun sollen, was uns Glück verspricht und meiden sollen, was Leiden bedeuten könnte. Wieviel zeitgeistliche Strömung haben wir schon verinnerlicht, dass wir Jesu Anspruch an unsere Hingabe auf das beschränken, was sich gut anfühlt, und die Bibel

nur dahingehend gefiltert an uns heranlassen? Wenn wir homosexuell empfindenden Menschen zumuten wollen, ihre Sexualität nicht auszuleben, dann müssen wir uns der Frage stellen, ob Christsein uns heute denn überhaupt noch Kosten oder Mühen abverlangen darf. An welchen Stellen unterscheidet sich unser Lebensstil noch von unserem Umfeld?

Von der Suche nach meiner Identität

Die letzte und entscheidende Frage ist die der Identität: Wer bin ich? Im Sinne der biblischen Offenbarung definiert weder Homo- noch Heterosexualität unsere Identität, sondern allein unser Sein als von Gott geliebter und von Christus erlöster Mensch, als Sohn oder Tochter Gottes. Auf dieser Basis machen wir uns als christliche Gemeinde auf den Weg, Christus ähnlicher zu werden. Auf diesem Weg ringen wir alle mit unseren Mängeln, unserer Bedürftigkeit, Verletztheit und Versuchlichkeit. Aber keine dieser menschlichen Begrenzungen kann mir sagen, wer ich bin, nur Gott allein. Kann ich also die Suche nach meiner Identität jemals als abgeschlossen betrachten?

Zu all diesen unbequemen Fragen hat sich Ed Shaw aus seiner vielleicht irritierenden Perspektive ein beachtliches Stück vorgearbeitet! Und das alles ohne den Anspruch, hier schon das Maß an Vollkommenheit erreichen zu müssen, das uns bei der Auferstehung erwartet. Seine Thesen fordern heraus, docken aber an die Sehnsucht nach aufrichtigen Beziehungen und leidenschaftlicher Jesus-Nachfolge an. Ich bin ihm von Herzen dankbar dafür und wünsche seinem Buch deshalb eine große Verbreitung. >>

* Diesen Raum bietet in der OJC-Kultur der Austausch – siehe: „Die Perle im Gemurmel“ im Jubiläumsmagazin, SK 2-2018



Daniela Mascher (OJC), Diplom-Physikerin, ist verheiratet mit Konstantin, Mutter von vier Kindern und gehört zum Redaktionsteam.

Darf ich mich vorstellen?

Mensch, Frau und ledig

<< Das Mädchen steht am Beckenrand. Toll sieht sie aus in ihrem neuen Badeoutfit. Mit Anlauf und unter viel Lachen springt sie hinein ins Wasser, mitten unter die Freunde. Wettschwimmen, Ball spielen, tauchen – alles macht so viel Spaß! Frei, gar nicht auf sich selbst achtend, fröhlich, ganz in ihrem Element ist sie. Das Mädchen sieht ein anderes Kind am Beckenrand sitzen. Es ist ganz allein. Einsam und traurig sieht es aus. Fremd, irgendwie komisch. Gehört nicht dazu. Sie schwimmt zu diesem Kind. Sie setzt sich zu ihm. Einfach da sein, still und leise, denkt sie sich. Will trösten ... denn das, das kennt das Mädchen doch auch: abgrundtief einsam, fremd und verloren in dieser Welt. „Wie bist du glücklich geworden?“ fragt das Kind.

Das Mädchen beginnt zu erzählen: Eigentlich war ich eine echte „Wasserratte“, liebte es, im Meer zu schwimmen, zu tauchen, zu toben. Und dann konnte ich das nicht mehr so frei, weil ich mich mit meinem Körper nicht wohlfühlte und ich den nicht zeigen wollte vor allen anderen, unvollständig wie er war, ohne Penis, wie ihn alle Jungs hatten. Ich bin schließlich ein Junge, dachte ich. Ändern konnte ich ja eh nichts. Für die anderen war alles so normal. Also Augen zu und durch, nichts an mich herankommen lassen, mitmachen, irgendwie funktionieren und nur nicht aufpassen. Leben war so schlimm, dass ich gar nicht mehr wollte. Ich wollte mich umbringen. Damit habe ich lange gerungen.

Dann hatte ich Träume. Ich glaube, die hat Gott mir geschickt. In einem Traum war ich ein erwachsener Mann und Jesus stand direkt vor mir. Er hat mir tief in die Augen gesehen, ich habe in seine Augen gesehen. Und in seinen Augen habe ich gesehen: Er kennt mich ganz und gar. Da bin ich vor ihm auf die Knie gefallen und habe ihm meine Waffe gegeben. Es war wohl

seine bedingungslose Liebe und Wärme, die mich angesehen und tief berührt hat. Er hat mir einen neuen Namen gegeben und mich gefragt, ob ich bereit bin, eine besondere Aufgabe zu übernehmen. Ich habe Ja gesagt.

In einem anderen Traum sah ich, wie auf der Hand von Jesus ein etwa 13-jähriges Mädchen stand. Dann wurde dieses Mädchen immer kleiner, es verschwand irgendwie in die Hand hinein. Ich musste im Traum entscheiden, ob es hier im Leben bleiben oder in die Hand von Jesus vergehen sollte. Eine schwere Entscheidung. Doch schließlich: Ja, sie soll hier bleiben.

Beides ist göltig. Ich habe entschieden, im Leben zu bleiben und dass das Mädchen leben soll. Ganz langsam, über einen langen Zeitraum, habe ich gelernt, mit diesen Entscheidungen zu leben. Es gab noch viele andere Träume und Menschen, die mich auf dem Weg begleitet haben. Und wie nebenbei, als Geschenk obendrauf, bin ich glücklich geworden. Vielleicht, weil ich mich so frei fühle. Dieses Badeoutfit habe ich übrigens auch geträumt. Es ist einfach klasse. Es passt genau, bedeckt, was bedeckt sein soll, und gibt mir alle Freiheit, mich in meinem Element zu bewegen – frei wie ein Fisch im Wasser.

Sagt das Mädchen zum Kind: „Du findest deinen Weg. Du bleibst nicht traurig, nicht einsam. Du findest dein Element und deinen Anzug, der dir passt. Du wirst auch frei sein.“ *Sagt das Kind zum Mädchen: „Ich will gerne mit dir schwimmen.“*





Das Leben nicht verraten

Jesus fragt mich heute, an dieser Stelle meines Weges: Was glaubst du, warum du in der Welt bist?

Meine ehrliche Antwort: Ich weiß es nicht. Nicht so wie ich weiß, dass eins plus eins zwei sind. Aber es gibt Hinweise auf die Spuren seines Wirkens in meinem Leben. Es ist ein Herantasten. Im letzten weiß ich nur eins: Ich lebe, weil er es so will.

Vielleicht lebe ich heute, um diesen Text zu schreiben. Um Menschen von Träumen zu erzählen, die mein Leben veränderten. Wie sie nicht nur innere Wirklichkeit waren, sondern äußerlich sichtbar wurden. Gott befreit Menschen ins Leben. Ich habe das erlebt. Und viele andere auch: Jakob, der Stammvater Israels, und Josef, sein Sohn. Josef, der Mann von Maria, und die vielen anderen in der Bibel, die Träume, Bilder oder Visionen hatten, die das Leben für einzelne oder viele veränderten.

Ob ich wohl Trost weiterzugeben habe aufgrund der durchrunnenen Kämpfe um die zwei großen Lebens-themen, und weil ich mit Gott und mir Frieden geschlossen habe?

Lange, tief und ernsthaft habe ich den Kampf zwischen Leben und Tod geführt. Nun ist die Todessehnsucht einer Erkenntnis gewichen: Ich muss zwischen der Sehnsucht nach dem Tod und der Sehnsucht, ganz bei Gott sein zu wollen, unterscheiden. Ich muss antworten auf die erste Frage, die Jesus mir gestellt hat: Was willst du denn wirklich? Ich will dich nicht verlassen, weil du mich nicht verlässt. Dass du mich nicht verlässt, ist mir im Taufvers zugesagt. Ich will dich, Jesus, nicht verraten und ich will das Leben nicht verraten.

Ich habe intensiv gerungen mit der Frage, wer ich bin und wie ich leben kann, Junge oder Mädchen, Mann oder Frau? Die zweite Frage an mich ist: *Dein Leben ist eine Gabe, es ist nicht selbst gewählt. In dieser Gabe enthalten ist eine gute Ordnung zum Leben. Der Schöpfer hat sich etwas dabei gedacht. Glaubst du mir, dass ich mich nicht geirrt habe? Nimmst du diese Gabe an, auch wenn du keine Vorstellung davon hast, wie das Leben in dieser Ordnung für dich gehen kann, oder lehnt du ab?*

Ich habe die Wahl. Jesus will meine Entscheidung. Ich kann nur in eine Richtung gehen, die andere Richtung lassen. Beides gleichzeitig geht nicht. Aber wenn sich die zuerst eingeschlagene Richtung als Sackgasse erweist, könnte ich umkehren und in die andere Richtung laufen? Bei einer Entscheidung gibt es den „Sackgassen-Versuch“ nicht, das ist endgültig. Was für ein Ringen, was für ein Kampf! Jesus, du hast geduldig gewartet, mir beigestanden, mich nicht verloren gegeben, bis ich Mut zur Entscheidung hatte.

Ich lebe. Ich versuche zu leben in der mir gegebenen Ordnung, mit unverändertem Körper. Beide Entscheidungen haben sich bisher als lebenshaltig erwiesen. Mehr noch, und für mich völlig überraschend, haben sie mich frei gemacht. „Wer bekennt, muss sich nicht mehr fürchten. Er hat, indem er bekennt, alles, was er fürchten könnte, hinter sich gelassen. Und so ist er der freie Mensch.“ Karl Barth hatte schon Recht.

Eine Frage braucht Antwort

Mein Leben kann Hinweis darauf sein, dass es ein Über-mich-hinaus, ein Über-uns-hinaus gibt, das ruft, Anfragen an uns und unser Leben stellt und unsere Antwort in großer Geduld und Sehnsucht erwartet.

Ich habe auf diesen Ruf geantwortet – aber was heißt es nun, Mensch, ledige Frau, vor Gott zu sein? Dieses Geschehen birgt ein Geheimnis, das ich nicht fassen kann: Gott sprach: *Lasst uns Menschen (Adam) machen in unserem Bild, nach unserer Gestalt ... Da schuf Gott den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie. Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut* (aus 1. Mose 1, Die Heilige Schrift, ins Deutsche übertragen von Naftali Herz Tur-Sinai).

Dieses innere Licht, das in allen und auch in mir ist, kann durch mich, meine Persönlichkeit, Charakter, Körper hindurch sichtbar sein für andere. Er wollte die Welt nicht ohne meine Stimme, nicht ohne meine Geschichte. Durchscheinend leben – damit die Welt erkennt, wer ihr Schöpfer ist, auch durch mein Dasein!

Im Heute gegenwärtig

Jesus, ich habe noch eine Frage.

Ich habe in der Bibel gelesen, dass du zu einigen Leuten gesagt hast: In dieser Zeit heiraten Männer und Frauen; doch die, die der kommenden Zeit und der Auferstehung von den Toten für würdig erachtet werden, werden nicht verheiratet, weil sie nicht mehr sterben können. Als Kinder der Auferstehung sind sie wie Engel; ja, sie sind Kinder Gottes (Lukas 20,34ff, Das Jüdische Neue Testament, David H. Stern).

Dann könnte mein Leben als Ledige Hinweis auf die kommende Welt sein? Ein Bild für die, die nicht sterben

können, für die Kinder der Auferstehung? Ein Bild für die Kern-Identität jedes Menschen: Geschöpf Gottes, ganz auf Gott bezogen und ganz auf Dich geworfen zu sein?

Also wie ein Gruß aus der Ewigkeit in diese Welt hinein: ich, ledig, ein Zeichen der Gnade Gottes, im Heute gegenwärtig? Das ist mal ein Wort!

Neulich, auf dem Weg zum Abendmahlsgottesdienst, als ich an so vieles dachte, was Gott mir Gutes getan hat, formte sich in mir leise ein Gedanke: Ich bin da, Hoffnung in die Welt zu bringen. An meinen Ort, wo ich gerade bin, zu den Menschen, mit denen ich gerade zu tun habe. Damit andere hoffen können. Mein Leben kann Zeugnis sein für die Wunder, die der lebendige Gott im Leben eines einzelnen Menschen tun und welche Auswirkungen das auf das Umfeld haben kann.

Die Hoffnung, die in mir ist und von der ich erzählen kann, ist das Wunder meines So-geworden-Seins, die Kämpfe um die zwei Lebensthemen und wie Gott mir darin begegnet ist. Von den Träumen, die Realität werden wollten.

Das erinnert mich an den Vers, der mir in den Monaten vor meinem Eintritt in die OJC-Kommunität entgegenkam, wie persönlich zu mir gesprochen: *Wer immer sein Vertrauen auf mich setzt, aus dessen innerstem Sein werden, wie die Schrift sagt, Flüsse lebendigen Wassers fließen* (Joh 7,38). Damals wünschte ich: Ja, genau so ein Mensch möchte ich werden: vertrauen und fließen lassen. Das Ja zum Leben durchhalten.

Ich glaube, dass mein Leben einen Unterschied machen kann. Bestimmte Menschen und ihre Lebenszeugnisse haben für mein Leben auch den Unterschied ausgemacht.

Vielleicht lebe ich heute, um diesen Text zu schreiben. Um Mut zu machen. Um von der Hoffnung Zeugnis zu geben, die mein Leben verändert hat. >>



Kundig – mündig – selbstbestimmt

Neue Schulbücher für russische Schüler



Januar 2020: Eleonora Muschnikowa aus St. Petersburg, zu Gast in Reichelsheim mit Frank Paul und Ralf Nölling, OJC

Eleonora und ihren Mitstreitern geht es nicht um eine Aktualisierung der Inhalte, sondern um einen ganz anderen Zugang als ihn die vom Bildungsministerium empfohlenen Lehrbücher bieten: „Es braucht ein von Grund auf neues Verständnis von Staat und politischen Prozessen, eines, das sich nicht an der Autorität staatlicher Instanzen, sondern an den Grundlagen von Demokratie und ziviler Selbstorganisation ausrichtet.“ Die Bedeutung der Gewaltenteilung soll plausibel erklärt und die Organe der Obrigkeit im Dienste an den Bürgern transparent gemacht werden. Die Schüler lernen zu durchschauen, wie Korruption entsteht und welche Möglichkeiten sie haben, durch Bürgerverbände und öffentlichen Druck zu ihrer Aufdeckung beizutragen, statt sich einfach nur auf die Behörden zu verlassen. Zivile Verantwortung und Zivilcourage – der mündige Umgang mit staatlichen Institutionen will gelernt sein.

<< Mündige Bürger, die gelernt haben, für sich einzustehen, und die willens sind, als Patrioten Verantwortung für ihr Land zu übernehmen – das wünscht sich Eleonora Muschnikowa, Gründerin und langjährige Direktorin der Dt. Peterschule in Sankt Petersburg. Mit einem engagierten Team gestaltet Eleonora seit 30 Jahren den Unterricht nach dem holistischen Ansatz des Prager Gelehrten Jan Amos Comenius, dem Begründer der neuzeitlichen Pädagogik. Ihre Schule war die erste christliche Privatschule in der kollabierenden Sowjetunion und hat einen exzellenten Ruf. 2010 wurde das Team damit betraut, Schulmaterial und Unterrichtskonzepte für den Religionsunterricht zu erstellen, mit dem mittlerweile alle Schulen Russlands arbeiten. Dieses Projekt hat die OJC-Weihnachtsaktion unterstützt. Nun sind sie damit beschäftigt, das Modul „Sozialkunde und Sozialisation“ des Pflichtschulprogramms zu überarbeiten, weil das Material von 2000 in vieler Hinsicht veraltet ist.

In der Gymnasialstufe der Peterschule werden diesem Modul Unterrichtseinheiten vorangestellt, die Kenntnisse der Bibel, der Geschichte des Christentums, der Ethik und der Religionsphilosophie vermitteln. Das ist unerlässlich für eine zukunftsorientierte bürgerliche Gesinnung, die zur Transformation der Gesellschaft in eine freiheitliche Demokratie beiträgt. „Ein solches Ansinnen mag naiv scheinen, aber es ist allemal zukunftsfähiger als die Relikte des militanten Nationalismus und des kommunistischen Totalitarismus. Viele Schulen in den verschiedenen Regionen Russlands werden gerne auf dieses Unterrichtsmaterial zugreifen.“

Sie sind herzlich eingeladen, das anspruchsvolle und hoffnungsvolle Projekt zu unterstützen. Es wird russische Schüler ermutigen, ihr Schicksal auch politisch in die eigene Hand zu nehmen, ihre Rechte geltend zu machen und ihrem Staat ein gerechteres und freieres Gepräge zu geben. >>

Charisma Hoffnung

<< Paul Schütz

Der folgende Text ist eine Schatzkarte, die uns an die Quelle führt, warum wir – angesichts der Finsternis in dieser Welt – nicht verzweifeln müssen. Verweilen Sie bei diesem recht anspruchsvollen Text. Es lohnt sich.

I

<< *Charisma ist Seinsgeschenk.* Es wird hinzugetan zu meiner Natur. Die christliche Hoffnung ist eine Seinsart. Sie ist gestaltete Existenz. Ich weiß nicht, ich bin. Es hofft in mir.

Ich denke jetzt anders, weil ich das Ende weiß. Ich lebe anders, weil mir die Brüchigkeit der Welt nur Vorlauf des Heilenden ist. Urteil ist möglich, das vom Letzten her gefasst ist. Gelassen bleiben, sich nicht vom großen Weltgewicht beeindruckt lassen, die menschlichen Dinge in ihrem Wert und Unwert sehen können. Im Charisma der Hoffnung ist etwas von der Geduld Gottes auf den Menschen übergegangen.

II

Könnte es nicht sein, dass wir – an das Machbare der Welt verloren – die Gnadengestalt der Welt nicht mehr sehen? Und könnte es nicht sein, dass wir uns in einer Lage befinden, in der die pneumatische Dimension durch unsere Weltbildkonstruktionen, wie durch Risse, wie an den Rändern wieder durchscheint? Die pneumatische Dimension ist die prophetische Dimension der Anwesenheit, der besonderen Anwesenheit, die vom Zukünftigen her sich aufbaut. Das Zukünftige ist schon gegenwärtig, und zwar als Heilendes. Als der Hoffnungsmensch muss der Christ die Solidarität des Geschicks dort annehmen, wo Heilendes als Möglichkeit in der Zeit sich ankündigt. Das verweist ihn auf den Menschen.

III

Er erkennt den Menschen als den Schnittpunkt, in dem die Kräfte des Schöpfungsuniversums zusammenlaufen. Er erkennt ihn als die Schlüsselfigur der Verheißung, ohne den das „Vollkommene“ nicht kommen, Gott nicht „alles in allem“ sein wird.

**Der Mensch
ist es, der
Verheißung
hat.**

Es ist noch nicht erschienen, was er sein wird. Er steckt noch bis an die Schultern im biologischen Urschlamm, mehr Tier noch als Mensch, mehr Trieb als Geist, hungernd, sich gattend, sich befehrend und fressend, dem Tode verfallen. Puppe nur ist, noch nicht Schmetterling, dieser homo sapiens. Der Mensch ist das, was den Menschen um ein Unendliches überragt (Pascal). Das Vollkommene ist ihm verheißen. In der Christen Hand ist die Sorge um ihn gelegt, um die absolute Frage, die in ihm lebt, ja, die er ist. ... Kein Linsengericht für sein Erstgeburtsrecht! Wie nagend auch sein Hunger und wie lange er das schon sei! Keinen Frieden machen mit dieser Welt. Die absolute Frage muss brennen bleiben: auf das Unmögliche hin. Die Christenheit muss sie schützen, diese Flamme, sie unter ihren Mantel nehmen. Orkane ziehen herauf, sie zu ersticken. Aber die Antwort ist schon unterwegs.

IV

Dass sie ein Letztes sagt und das von einem Letzten her tut, damit steht und fällt die Hoffnung. Indem sie vom Letzten spricht, hinter das es kein Zurück gibt, das schlechthin letzte Instanz ist, setzt sie der Welt der Relativitäten die Grenze. Deshalb geht uns nichts so tief unter die Haut, wie ihr Wort vom Ende. Hier wird wieder Maßstab sichtbar, schlechthin gültig.

Nur von jenem Ende her, das Gericht heißt, kann es Schuld geben.

Warum spricht niemand aus Adams Geschlecht das lösende Wort von der Schuld, damit ihm das Bewusstsein seines Falles erhalten bleibe, der ein Fall in die Vermessenheit ist? Warum ist die Ansage des Gerichts im Munde der Christenheit verstummt, des Gerichts, das dem Fall gesetzt ist von Urbeginn her? Und das doch der Gnadenakt ist, der dem Unmaß die Grenze setzt und neuen Anfang stiftet? Es sagt dies niemand in der Christenheit, weil die Stimme der Hoffnung in ihr verstummt ist, die das Letzte bekennt.

V

Was bedeutet das für den Christen selbst, dass er durch Charisma so der für die ganze Welt Hoffende ist?

Hoffnung ist kein angestregtes Sichbemühen. Das heißt nicht, dass man nicht um sie bitten soll, dass man nicht für sie bereit sein müsste, dass man sie nicht zu hegen hätte. Sie bleibt eine Art zu sein. Es gibt keine christliche Hoffnung ohne die Kraft des langen Atems, des Durchstehens im Hoffen wider alle Vernunft. Es gibt keine Hoffnung, ohne die Geschichtstugend Gottes, die Geduld heißt. Gerade an der Tugend der Geduld lässt sich erkennen, dass die Hoffnung kein Willensakt, sondern eine Seinsart ist. Was es mit ihr auf sich habe, wird am deutlichsten in der Art, wie

sich der Hoffnungsmensch in seinem irdischen Tag verhält. Zwar lebt er aus der verschwiegene Kraft der Hoffnung, aber nun erst ganz dem irdischen Tag zugewandt, gleichsam mit dem Rücken den Horizonten der Prophetie zugekehrt. Denn eben diesen Tag erkennt er im Licht des Letzten, das ihm, wie über die Schulter, in seinen Tag hereinfällt.

VI

Weil die christliche Hoffnung ein Geheimnis ist, wahrscheinlich der Welt größtes und in dieser Größe vor dem menschlichen Geiste eben nur von ferne gelüftet, deshalb wird sie nicht allen Menschen zugemutet. Es kann nicht unausgesprochen bleiben, wie schmerzlich-unerklärlich es uns auch anmutet: im alten Äon wird der Geist nur der kleinen Zahl gegeben, die nach dem Wort des Neuen Testaments ekklesia, Versammlung der Herausgerufenen, heißt. ... Ekklesia: die zur Stellvertretung Herausgerufenen, die stellvertretend glauben, lieben, hoffen. Es gibt diese Kraft der Stellvertretung: dass einer etwas für den andern tun kann, nachdem der Eine für alle gestorben und für alle aufstanden ist.

Schon durch das bloße Dasein dieser kleinen Zahl, wenn bei ihr wirklich die Lampe der Hoffnung brennt, ist die Welt eine andere,

so wie eine Landschaft durch die Stadt auf dem Berge, die weithin sichtbar ist, eine andere geworden ist. Wie hart auch immer die Rückschläge sein werden, wie offenkundig das Versagen der Herausgerufenen, wie großmächtig der Triumph der Bosheit überhandnehmen mag, es gibt kein Zurück mehr. Das Salz ist ausgestreut, der Sauerteig gärt, der Geist zeugt im Fleisch. Der Incarnatus bleibt das Mysterium der Geschichte – und ihrer Vollendung. >>

Aus: Paul Schütz, *Charisma Hoffnung, Von der Zukunft der Welt*, Furche Hamburg 1962 (gekürzt)



Paul Schütz (1891-1985) war evangelischer Theologe und einflussreicher Publizist mit zahlreichen Veröffentlichungen zu theologischen und philosophischen Fragen. Seine Werke gehören in den Fundus der OJC.

Identitätspolitik als Identitätsersatz

Mary Eberstadt über eine Strategie
der sexuellen Revolution

<< Rezension von Jeppe Rasmussen



<< Warum nimmt die Identitätspolitik in diesen Jahren solche Fahrt auf? Was macht die Zugehörigkeit zu einer sich als Opfer definierenden Gruppierung für so viele (junge) Menschen attraktiv? Solchen und ähnlichen Fragen geht die amerikanische Kulturanalystin Mary Eberstadt in ihrem jüngsten Buch *Primal Screams. How the Sexual Revolution Created Identity Politics* nach.

Im Zentrum dieser politischen und kulturellen Auseinandersetzungen steht laut Eberstadt nicht so sehr die Fragen nach Gerechtigkeit oder Gleichheit, sondern vielmehr die Frage nach der persönlichen Identität: *Wer bin ich?* Und eng damit verbunden: *Wozu bin ich da?* Diese beiden Fragen zu beantworten sei die immer neu sich stellende Aufgabe einer jeden Generation. Und für Jahrtausende war die Gemeinschaft der engeren Familie und der größeren Verwandtschaft behilflich und mitverantwortlich, um die Heranwachsenden bei ihrer Suche nach Antworten zu unterstützen.

Doch seit den 1960er-Jahren sei dieses familiäre Sinn- und Identitätsgefüge stark erschüttert worden. Der Antreiber dieser sozialen Veränderungen sei, so Eberstadt, die sexuelle Revolution, die sich im Zuge des „technologischen Schocks der Antibabypille und ähnlicher Mittel, die zum ersten Mal verlässliche Verhütungsmittel für die Massen geliefert haben“ (S. 9), entfaltete. Damit einher ging eine „Destigmatisierung nicht-ehelichen Sexualverhaltens in allen Variationen und ein starker Anstieg von Verhaltensweisen, die zuvor selten, stigmatisiert oder beides waren.“ Die Auflösung dieser ehemals festen Verknüpfung von Ehe, Sex und Babys – und zwar in dieser Reihenfolge – ließ die Anzahl der Abtreibungen, der vaterlosen Familien und der Scheidungen in die Höhe schnellen, während die Zahl der pro Frau geborenen Kinder rapide abfiel. Damals dachten und denken heute noch viele, dass diesen Preis zu zahlen nicht zu hoch ist, um im Gegenzug sexuelle Freiheit zu erlangen. Eberstadt ist vom Gegenteil überzeugt, und sie untermauert das nicht nur mit scharfsinnigen kulturellen Beobachtungen, bspw. zu #metoo, sondern auch mit handfesten wissenschaftlichen Studien und statistischen Zusammenhängen.

Verlust von Beziehung und Krise von Identität

Ein solcher Zusammenhang ist z. B. der zwischen

- ▶ dem Fehlen des Vaters und einer damit einhergehenden negativen Entwicklung der Kinder. Auch in Deutschland ist dieser Zusammenhang gut belegt.¹
- ▶ der Scheidung der Eltern und dem oftmals traumatischen Erleben der Kinder mit negativen Auswirkungen in Form von Schuld und Scham, Armut, verringerten Bildungschancen, emotionalen und Verhaltensproblemen, um nur einige der direkten Folgen zu erwähnen.²
- ▶ den durch Samenspenden oder Leihmutterchaft erzeugten Kindern und der damit einhergehenden Identitätsverwirrung.³
- ▶ dem Rückgang der Kinderzahl pro Frau und dem Verlust des Erlebens, mit Geschwistern aufzuwachsen. Beispielsweise lernen Geschwister Empathie voneinander, und die Anzahl der Geschwister, die ein Kind hat, lässt Vorhersagen über die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung zu: je mehr Geschwister, desto geringer das Risiko.⁴
- ▶ dem Rückgang der Religion(en) und dem Verlust der traditionellen religiösen, identitätsstiftenden Antwort auf die Frage: „*Wer bin ich?*“ – Ein Kind Gottes.

Die Folge aus diesen Entwicklungen, die sich mehr oder weniger stark in allen westlichen Gesellschaften beobachten lassen, ist, dass „viele Menschen nicht mehr haben, was die Menschheit durch die Geschichte hindurch hatte: einen verlässlichen Kreis von Gesichtern, viele von ihnen mit einem selbst biologisch verwandt, die mehr oder weniger konstant in der Kindheit, der Adoleszenz und im Erwachsenenleben anwesend sind“ (S. 60f.). Diese relative Stabilität verlässlicher Beziehungen, familiärer Zugehörigkeit und Identität haben unumgänglich dazu beigetragen, die Fragen *Wer bin ich?* und *Wozu bin ich da?* zu beantworten.

Die sexuelle Revolution hat dieses identitätsstiftende Gefüge zerstört. Eberstadt macht in ihrem Buch deutlich, dass der Aufstieg der Identitätspolitik und der Abstieg der biologischen Familie mit dazugehöriger Verwandtschaft als Folge der sexuellen Revolution „nicht nur gleichzeitig stattfinden. Sie können voneinander getrennt nicht verstanden werden“ (S. 61).

Das Ich wird immer noch am Du

Den christlichen Leser stimmen diese Zusammenhänge nachdenklich. Als Christen glauben wir, dass menschliche Identität zutiefst in Gottes ICH wurzelt und dem Menschen, stets in Beziehung, als Kern seiner Würde zugesprochen wird. Identität festigt und entfaltet sich weiter im Aufeinanderbezogensein der Generationen, der Geschlechter und der sich ausdifferenzierenden Kulturgemeinschaften, der „Völker“. Von den ersten Kapiteln der Genesis bezeugen die Bücher der Bibel, wie elementar und zugleich verletzlich diese Ich-Du-, Wir-Ihr-Bezüge sind und wie angewiesen der Mensch darauf bleibt, dass das versöhnende Schalom in sie einzieht. Letztlich geht es um die uralte Frage, wie der Mensch zur Person wird, zu einem integren „Ich“, das in der Lage ist, sich mit Anderen zu einem Wir zu verbinden – und wie dieses „Wir“ beschaffen sein muss, um die Integrität der Person nicht zu gefährden, sondern zu stärken. Identitätspolitik kann auf diese Frage keine Antwort geben, weil sie das Eingebundensein in ganzheitliche, kreatürliche Bezüge als Grund von Identität ausblendet und durch ein soziopolitisch konstruiertes Eingebundenwerden überschreibt. Sie sortiert Individuen nach separaten Aspekten der Selbst-Identifikation und definiert die sich beständig wandelnde Interessen-Kollektive anhand von Geschlecht, Alter, sexuellen, biologischen oder sozialen Markern. Damit degradiert sie aber Zugehörigkeit zu einer Allianz, die nicht auf Kontinuität gründet, sondern auf einem momentanen strategischen Interesse. Einer solchen Ersatz-Verbundenheit ist kein identitätsstiftendes Erleben vorausgegangen und sie bietet auch keine identitätsvertiefende Perspektive für die Zukunft. Sie erschöpft sich in einer Art Komplizenschaft, die sich vor allem über den aktuellen Gegner definiert. Deswegen ist solche Identitätspolitik ein Widerspruch in sich: Sie kreierte flüchtige Ersatz-Identitäten, deren Bedeutung sie selbst aushöhlt.

Selbsterkenntnis im Anderen ist Transzendenz

Gefehlt haben mir auf den 180 Seiten des Buches Hinweise darauf, wie es geistig-geistlich zur schnellen Annahme – auch innerhalb der gläubigen Christenheit – der sexuellen Revolution kommen konnte. Eberstadt geht nicht auf den sich in der Moderne herausbildenden Dualismus zwischen Leib und Seele bzw. Bewusstsein und Materie ein⁵, noch deckt sie auf, wie der Verlust der sakramentalen Dimension unserer Welt dazu geführt hat, dass die sichtbare Materie nicht länger zeichenhafte auf eine unsichtbare Wirklichkeit hinweist.⁶

Es gelingt ihr aber, Zusammenhänge zwischen Phänomenen unserer heutigen Zeit herzustellen, die sonst immer getrennt betrachtet werden. Auch ihre Analyse der #metoo-Bewegung, des Feminismus, der androgynen Trends des Zeitgeistes (Verlust von Weiblichkeit und Männlichkeit zugunsten einer unterschiedslosen Gleichheit der Geschlechter) sind aufschlussreich.

Ich wünsche dem Buch, das es bisher nur in englischer Sprache gibt, viele, auch deutsche, Leser. >>

Anmerkungen:

1. Siehe beispielsweise: Matthias Franz: *Wenn der Vater fehlt*. Verfügbar unter: <https://www.dijg.de/ehe-familie/forschung-kinder/vater-bezug/>
2. Vgl. Paul Sullins, *The Tragedy of Divorce for Children*. In: Margaret Harper McCarthy: *Torn Asunder. Children, the Myth of Good Divorce and the Recovery of Origins*. S. 19-40. Oder in deutscher Sprache z.B. Melanie Mühl: *Die Patchwork-Lüge – Eine Streitschrift*, Hanser, München 2011.
3. Vgl. Elizabeth Marquardt et al.: *My Daddy's Name is Donor: A New Study of Young Adults Conceived through Sperm Donation*. Broadway Publications, 2010. In Deutschland ist die anonyme Samenspende seit 2018 nicht mehr erlaubt. Siehe: „Anonym bleiben geht nicht mehr“ *Süddeutsche Zeitung*, 1. Juli 2018. <https://www.sueddeutsche.de/panorama/samenspende-anonym-bleiben-geht-nicht-mehr-1.4036332> Zu Leihmutterchaft: European Centre for Law and Justice (Hg.): *Wie Leihmutterchaft die Würde des Menschen verletzt*. Abrufbar unter: <https://www.dijg.de/menschenrechte-grundrechte/leihmutterchaft-verletzt-menschenwuerde/>
4. Marc Jambon et al.: *The Development of Empathetic Concern in Siblings: A Reciprocal Influence Model*. Erschienen in: *Child Development*, 20. Februar 2018; Donna Bobbitt-Zehner et al.: *Number of Siblings During Childhood and the Likelihood of Divorce in Adulthood*. Erschienen in: *Journal of Family Issues*, Jg. 37, Nr. 15, 2014, S. 2075-2094. Auch Frank Schirrmacher verweist in seinem brillanten, aber zu wenig beachtetem Buch *Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft* auf die Bedeutung von Geschwistern für Kinder.
5. Vgl. Bulletin Nr. 25, 2019: *Leib, Leben, Lieben. Bedeutung und Relevanz für Mann und Frau*. <https://www.dijg.de/bulletin/leib-leben-lieben/>
6. Vgl. Eph. 5,31-32; Hans Boersma: *Heavenly Participation. The Weaving of a Sacramental Tapestry*. Grand Rapids 2011.



Jeppe Rasmussen (OJC) leitet das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft.



Salzkorn 4/2019

Der Artikel „Störende Stille“ von Johannes Isheim hat mich sehr berührt und tief beeindruckt wegen der Offenheit, mit der er über seine Schwierigkeiten, aber auch über sein Wachsen im Glauben geschrieben hat. Außerdem ist er mir eine starke Motivation, an meiner Stillen Zeit dranzubleiben und eine große Hilfe, wie ich sie besser gestalten kann.

Anke Welzel, Berlin

Uns haben die Artikel zum Thema „Stadtsucher“ sehr berührt und angesprochen. Wäre es möglich, Exemplare nachzubestellen? Wir wollen mit diesen Artikeln zuerst in unserem Hauskreis zur Diskussion anregen und danach die dort gegebenen Anregungen/Ideen/Herausforderungen sowie unsere eigenen Erkenntnisse gemeinsam mit unserem Pastor diskutieren und gemeinsam mit ihm über mögliche Bedeutungen und Auswirkungen für uns/unsere Gemeinde nachdenken.

Dr. Norbert und Dr. Hildegard Grossmann,
CH – 4912 Aarwangen

Finanzen: Vorläufiges Jahresergebnis für 2019

*Lobe den Herrn, meine Seele,
und was in mir ist, seinen heiligen Namen!
Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!
Ps 103*

Liebe Freunde,

diese Verse lesen wir jeden Freitag in unserem Mittagsgebet, wenn wir für das Gute der vergangenen Woche danken. Auch wenn wir auf das Finanzjahr 2019 zurückschauen, können wir nur in das Lob Gottes einstimmen und von Herzen danken für alle Gaben, die wir von Ihnen empfangen haben.

Wir konnten im vergangenen Jahr alle Aufgaben und Dienste, alle Gehälter und Abgaben, alle Rechnungen und Baumaßnahmen pünktlich bezahlen. Das ist für uns keine Selbstverständlichkeit. Möglich wurde dies durch viele kleine und große Spenden, besonders auch im letzten Quartal.

Für Ihr Vertrauen und großzügiges Teilen mit uns sagen wir von Herzen Danke!

Bei den Ausgaben 2019 liegen wir deutlich unter dem Budget. Wir sind sehr froh darüber, dass wir die anvertrauten Mittel wieder sorgfältig und angemessen einsetzen konnten. Die Einsparungen im Bereich der Personalkosten sind allerdings weniger erfreulich. Wir mussten im letzten Jahr zwei junge Familien und unseren IT-Mitarbeiter verabschieden und konnten diese Bereiche nicht durch neue Mitarbeiter besetzen. Da wünschen und beten wir für weitere Verstärkung in diesem Jahr!

Die vorläufigen Zahlen 2019 ergeben einen Einnahmen/Ausgaben-Überschuss von +115.600 Euro.

Darin sind die Investitionen wie das neue Dach für unser Zentrum Tannenhof schon enthalten. Für das betriebswirtschaftliche Bilanzergebnis müssen noch die Abschreibungen berücksichtigt werden. Da erwarten wir in diesem Jahr auch ein positives Ergebnis und eine Stärkung des Eigenkapitals, nachdem wir in den letzten drei Jahren jeweils einen Bilanzverlust ausweisen mussten.

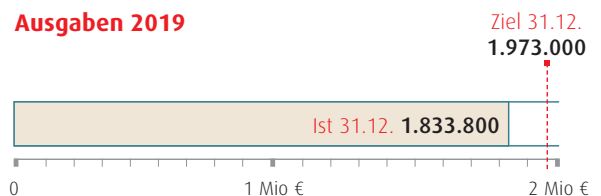
So gehen wir ermutigt und gut gerüstet in das neue Jahr, voller Erwartung, was Gott für Sie und uns bereithält!

Mit herzlichen Grüßen aus der OJC-Gemeinschaft
Ralf Nölling (*Geschäftsführer*)
Günter Belz (*Schatzmeister*)

Einnahmen 2019



Ausgaben 2019



Ergebnis

+115.600 €

Online Spenden

Hier können Sie online mit PayPal spenden:
www.ojc.de/spenden





Ich bin / habe viel angestoßen Was mich Verschiedenheit gelehrt hat

<< Susanna Bitterolf

<< Wenn ich mir Fotos von meinem Jahr in der OJC angucke, werde ich wehmütig. Was für eine intensive Zeit voller Erfahrungen, aufregender Erlebnisse und eindrucklicher Begegnungen! Ich bin dankbar, dass ich mich darauf eingelassen habe und merke, dass ich in meinem Alltag davon profitiere. Das Zusammenleben mit so unterschiedlichen Menschen war bereichernd und herausfordernd. In unserer Dreier-Mädels-WG teilten wir unsere Zimmer, Launen, Geschmäcker und den Haushalt. Mit unseren Arbeitsanleitern, Hauseltern und WG-Begleitern bekamen wir Menschen an die Seite, die uns aufnahmen, ins Herz schlossen, aber

auch Erwartungen an uns hatten. Schon nach kurzer Zeit fühlte ich mich Zuhause. Es machte Spaß, unsere Wohnung einzurichten, selbstständig zu werden und zu merken, wie wir zusammenwachsen. Wir verbrachten viel Zeit in unserer WG, aßen zusammen und erzählten einander. Die OJC begeisterte mich und ich war stolz, Teil dieser großen Gemeinschaft zu sein. Im Laufe des Jahres nahm die Begeisterung nicht ab, doch ich erlebte auch Herausforderungen und Konflikte. Ich bin ein kreativer, aktiver, aber auch reflektierender Mensch und habe viel Freude daran, Ideen auszuarbeiten und umzusetzen.

Deshalb ergriff ich oft die Initiative und versuchte, sowohl mein Jahresteam, meine WG als auch OJC-Mitarbeiter von meinen Vorhaben zu überzeugen. Ich plante Unternehmungen, lud Menschen zu uns ein, dachte mir Geburtstagsrituale und Streiche aus. Doch nicht immer stieß ich auf die erhoffte Begeisterung, hatte oft den Eindruck, dass die anderen nicht so mitzogen, wie ich es mir gewünscht hätte. Ziemlich schnell hatte ich die Rolle der Initiatorin und Zuständigen. Ich hatte den Eindruck, dass von mir Zuverlässigkeit und Energie erwartet wurden, gleichzeitig meinte ich, keine Schwäche zeigen zu dürfen. Das strengte mich unheimlich an, aber es fiel mir auch schwer, Aufgaben abzugeben. Mein Pflichtbewusstsein trug sicher dazu bei, dass ich immer wieder Dinge an mich zog, statt darauf zu vertrauen, dass der andere nach seinen Möglichkeiten sein Bestes geben würde. Ich musste schmerzlich lernen, Verantwortung abzugeben, statt zu jammern und die Dinge dann trotzdem zu machen, über Fehler hinwegzusehen und auch mal Aufgaben zurückzuweisen. Manchmal ist weniger mehr.

Auch mit meinen Arbeitsgebieten war ich nicht immer zufrieden. Anders als erhofft war ich hauptsächlich in der Hauswirtschaft eingesetzt. Das konnte ich bis zum Schluss nur schwer akzeptieren. Ich hatte viele Ideen, wie die Situation geändert werden und welche Aufgaben ich stattdessen übernehmen könnte. Mich langweilte die Eintönigkeit und ich sehnte mich nach Aufgaben, die mir sinnvoller und wertvoller schienen. Mein Herz hängt an der Arbeit mit Menschen, mit Kindern und Jugendlichen, und ich wusste schon, dass ich das einmal beruflich machen möchte. Ich wollte erprobte Abläufe aufbrechen, suchte immer wieder das Gespräch und Unterstützung für meine Vorhaben. Doch auch hier begegnete mir Zurückhaltung und Unverständnis. Trotz meiner Bemühungen veränderte sich in meinen Augen sehr wenig. Stattdessen habe ich lernen müssen, nicht immer zu leisten, sondern auch mal sein zu dürfen. Das war manchmal schmerzlich, aber durch diese Erfahrungen lernte ich, mit Enttäuschungen umzugehen. Sie haben mich dazu angehalten, mich mit mir selbst zu befassen und zu merken, was ich wirklich brauche und was mir guttut. Ich habe erfahren, dass man Situationen, die man nicht ändern kann, trotzdem aushalten und mit den Menschen verbunden bleiben kann. Immer wieder werde ich im Leben Ernüchterung erfahren, doch es ist wich-

tig, nicht zu fliehen, sondern Spannungen und Verschiedenheit zu akzeptieren. Manche Ideen konnte ich auch umsetzen und habe vielleicht das eine oder andere ins Rollen gebracht. Ich bereue es auf keinen Fall, Konflikten nicht aus dem Weg gegangen zu sein und Herausforderungen angenommen zu haben. Alle Kämpfe und aller Schmerz haben mich im Guten geprägt, und ich konnte in Frieden gehen. Sind das nicht auch Bewährungsproben unseres Glaubens und wichtige Schritte im Vertrauen auf Gott?! Ich lernte, mit allen Rückschlägen, Wünschen und Enttäuschungen zu Jesus zu kommen, überwog doch die Freude jeden Tag bei Weitem! Auf Gott allein möchte ich meine Hoffnung und mein Vertrauen setzen. Er kennt mich so gut! Auch in meinem Unialltag erlebe ich Enttäuschungen und Verletzungen. Sobald man mit anderen Menschen unterwegs ist und sie an sich ranlässt, ist das unausweichlich. Nun kann ich aber meine innersten Bedürfnisse und Gefühle besser verstehen und einschätzen und das Gespräch mit anderen suchen. Und ich versuche, Herausforderungen auch mal mit Humor zu begegnen und mir selbst und anderen immer wieder zu verzeihen. Gott macht es ja auch.

Ich durfte mich in diesem Jahr ausprobieren, scheitern und wieder aufstehen. Mir wurde Verantwortung übertragen und Vertrauen geschenkt. Ich erfuhr persönliche Begleitung und Gottes große Gnade, Liebe und Zuspruch. Rückblickend verstehe ich manches Verhalten, Entscheidungen und Situationen besser. Bei anderen Dingen habe ich meine Meinung beibehalten und hätte anders entschieden. Aber das ist okay so, ich bin ja immer noch ich, manchmal Andersdenkende und Anecker. Ich bin Gott und der OJC dankbar für das große Geschenk dieses Jahres. Danke für alles Schöne, Neue, Aufregende und Traurige. Danke für alle Gespräche, Erlebnisse, Erkenntnisse und Freundschaften. >>

OFFENSIVE JUNGER CHRISTEN

WIR SIND

eine ökumenische Lebensgemeinschaft in Reichelsheim (Odw.) und Greifswald. Wir gestalten unser Leben im Rhythmus von Gebet und Arbeit.

OFFENSIV

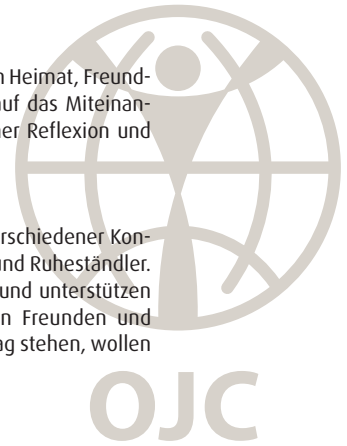
setzen wir uns für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft ein und suchen nach lebhaften Antworten auf gesellschaftliche Fragen und Nöte.

BEAUFTRAGT

durch Jesus Christus wollen wir jungen Menschen Heimat, Freundschaft und Richtung geben. Dabei setzen wir auf das Miteinander von gemeinsamem Leben, geistig-geistlicher Reflexion und gesellschaftlichem Handeln.

UNTERWEGS

als OJC-Gemeinschaft sind ca. 100 Menschen verschiedener Konfessionen, Familien, Ledige, junge Erwachsene und Ruheständler. Wir arbeiten, beten, feiern, teilen miteinander und unterstützen Projektpartner in vielen Ländern. Mit unseren Freunden und Unterstützern, die verbindlich zu unserem Auftrag stehen, wollen wir Salz und Licht in der Welt sein.



WEGE ZUR OJC

Zentrale: Helene-Göttmann-Str. 22 | 64385 Reichelsheim | Tel.: 06164 9308-0 | reichenberg@ojc.de
Ansprechpartner für eure Anliegen:



- **für den Kontakt zur Leitung:**



Konstantin Mascher
Prior
06164 9308-219
leitung@ojc.de



Ralf Nöling
Geschäftsführer
06164 9308-222
noelling@ojc.de

- **für die Partnerprojekte weltweit:**



Frank Paul
0151-50913816
frank.paul@ojc.de

- **alles zu OJC unterwegs:**



Gerd Epting
06164-9308-311
unterwegs@ojc.de

- **rund um die ojcos-stiftung:**



Michael Wolf
06164 9308-319
wolf@ojcos-stiftung.de



- **für alle am DJG (Institut) Interessierten**

Jeppe Rasmussen
06164 9308-229
institut@dijg.de



- **für Fragen zu FSJ und BFD:**

Gerlind Ammon-Schad
06164 9308-0
freiwillig@ojc.de



- **für den Kontakt zum Haus der Hoffnung in Greifswald:**

Daniel Schneider
Burgstraße 30
17489 Greifswald
03834 504092
daniel.schneider@ojc.de



- **für Schloss Reichenberg mit Café:**

Zentrale Schloss
06164 9306-0
schloss@ojc.de



- **für alle, die eine Frage an die Redaktion haben:**



Birte Undeutsch
06164 9308-318
redaktion@ojc.de

- **für alle, die etwas bestellen möchten:**



Dorothea Jehle
06164 9308-320
versand@ojc.de

- **für alle Anfragen zur Buchhaltung:**



Martin Richter
06164 9308-314
buchhaltung@ojc.de

- **für alle, die uns besuchen möchten:**



Claudia Groll
Gästehaus Tannenhof
06164 9308-231
tannenhof@ojc.de



Monika Wolf
REZ + Seminare
06164 55395
tagungen@ojc.de



Heidi Sperr
Auszeitgäste
06164 913658
auszeit@ojc.de



Neu in Greifswald

Bereits seit Oktober 2019 bereichert **Esther Herbert** das gemeinsame Leben im Greifswalder Haus der Hoffnung. Aufgewachsen im nordhessischen Haiger arbeitete die gelernte Krankenschwester nach mehreren Stationen zuletzt beim Verein Lebendige Steine e.V. im Stendal. Nun unterstützt sie das Team in Greifswald tatkräftig an verschiedenen Stellen im Alltag und bei Seminaren. Besonders am Herzen liegt ihr, Menschen seelsorgerlich zu begleiten und Räume zu schaffen, in denen sich Gäste willkommen fühlen. Dafür sind wir sehr dankbar! ■



Verstärkung für die Verwaltung

Seit einigen Monaten unterstützt **Melanie Ferger** das Sekretariat der Verwaltung in ihren vielfältigen Aufgaben. Die gelernte Reisekauffrau ist verheiratet und hat zwei Kinder. Privat engagiert sie sich in ihrer Gemeinde und im Tierschutz – sie ist Katzenliebhaberin. Wir freuen uns, dass sie jetzt im Team dabei ist. Mia. ■

Irak-Newsletter kostenfrei bestellen: Zur aktuelle Lage der Christen und Jesiden im Irak

Nach der Zunahme der Spannungen zwischen Iran und USA werden wir vermehrt zum Engagement der *ojcos-stiftung* angefragt. David Müller, der bei der *ojcos-stiftung* als politischer Fürsprecher für Religionsfreiheit im Irak angestellt ist, berichtet laufend über die aktuelle Lage: www.ojcos-stiftung.de/irak.

Sein lesenswerter Newsletter kann von allen Interessierten kostenfrei auf der Webseite bestellt werden. Aktuelle Original-Beiträge zur Lage der Christen im Irak (z. B. von Erzdiakon Emanuel Youkhana und Dr. Naseef Naem) finden Sie ebenda. Die Christen und Freunde dort bitten um unsere Fürbitte und Unterstützung! ■

NEWS



Weihnachtsaktion 2019/2020

Im Dezember waren wir als OJC-Gemeinschaft wieder in der **Schule der Hoffnung** unterwegs. Wir durften staunend lernen, wie Gott Vertrauen stärkt und viele Menschen bewegt hat, beherzt und großzügig für die Weihnachtsaktion zu spenden! Bis Ende Dezember wurden an OJC und *ojcos-stiftung* **203.000 Euro für unsere Projekt-**

partner gegeben. Das ist ein starkes Zeichen der Solidarität mit unseren Freunden weltweit und für uns eine hohe Verpflichtung, die Mittel verantwortungsvoll einzusetzen. Die Weihnachtsaktion geht auch 2020 weiter und Sie können mithelfen, dass die Hoffnung in der Welt wachsen kann! www.ojc.de/weltweit ■

ALL IN

ES GEHT UMS GANZE

Tag der Offensive 21. Mai 2020

Liebe Freunde!

Kapital verhundertfachen – geht das?

In der Nachfolge Jesu sind selbst solche Ertragssteigerungen drin! Unser Startkapital ist das neue Leben aus ihm – und das feiern wir an **Himmelfahrt!** Seid dabei und vergewissert Euch mit uns beim Festgottesdienst, auf Schloss Reichenberg und in zahlreichen Workshops mit Mitarbeitern und Projektpartnern, dass sich auch unser ganzer Einsatz lohnt. Wir laden alte und neue Freunde zum Tag der Offensive, zu Begegnung, Inspiration und gegenseitiger Ermutigung ein, um uns freimütig für die Sache Christi zu investieren, damit die Lebendigkeit, Wahrhaftigkeit und Freude, die aus ihm kommt, sich dreißig-, sechzig- oder hundertfach in dieser Welt multipliziert.



Als **Gastprediger** und Referenten erwarten wir den evang. Theologen **Ekkehart Vetter**, Pastor im Mülheimer Verband Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden, Autor und seit 2017 Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz.

Herzliche Einladung zum Tagesprogramm

- 9:30 Uhr** **Begrüßung**
mit Hefezopf und Kaffee
an der Reichenberghalle
Konrad-Adenauer-Allee 1
64385 Reichelsheim
- 10:00 Uhr** **OJC-Gottesdienst**
für die ganze Familie
in der Reichenberghalle
Predigt: Ekkehart Vetter,
Vorsitzender der Dt. Evang. Allianz
- 12:00 Uhr** **Mittagessen und Kaffee**
auf Schloss Reichenberg und
Besuch im Erfahrungsfeld
- 14:30 bis
16:00 Uhr** **Workshops**
- 16:30 bis
17:15 Uhr** **Gemeinsamer Abschluss**
in der Reichenberghalle.
Aktuelles aus der OJC-Gemeinschaft,
Sendung und Reisesegen
mit Konstantin Mascher (Prior)

Workshops 14:30 bis 16:00 Uhr

1. **Alle drin: Zwischen Binnenpluralismus und Konfessionshickhack – wie viel Einheit ist möglich?** Ekkehart Vetter | Írisz Sipos
2. **Alles geben – wenn sie einem alles nehmen wollen?** Vom Umgang mit Angriffen auf Meinung und Freiheit. Konstantin Mascher
3. **Vom Zeitgeist und seinen Früchten**
Jeppe Rasmussen
4. **Sexualität und Wahrheit – warum wir in der Genderdebatte nicht weiterkommen.**
Silke Edelmann
5. **Voll gestartet und hart gelandet – vom Glanz des Scheiterns**
Klaus Sperr
6. **Für eine Zukunft der Christen im Irak**
David Müller
7. **glaub.würdig in Alltag und Beruf**
Michael Wolf | versch. Gäste/Ehemalige
8. **Mit ganzem Herzen, Kopf und Händen – für Waisen in St. Petersburg**
Frank Paul | Amy und Alex Krutov
9. **Wie wir Männer (kreativ) erreichen –**
Daniel Schneider | Team

Zusätzlich während der Workshops:

Singen in der Schlosskapelle

Hanna Epting

Tanzen – „das Leben feiern“

Ursula Räder | Daniela Mascher

Kinder- und Jugendprogramm

Im zweiten Teil des Gottesdienstes gehen unsere Teams mit den Kindern in eigene Programme, für **Eltern mit Kleinkindern** gibt es eine Videoübertragung.

Kindergartenkinder (3 – 6 Jahre):

Sporthalle im Untergeschoss der Reichenberghalle. Während der Nachmittag-Workshops gibt es die Möglichkeit zur Betreuung.

Schulkinder (bis 5. Klasse):

Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum, Bismarckstr. 8
Anmeldung dazu vor dem Gottesdienst an der Reichenberghalle. Alle Sportbegeisterten ab 8 Jahre bitte Hallenschuhe mitbringen.

Angebot für Teens: Wenn du zwischen 12 und 16 bist, dann bist du hier richtig! Denn für dich gibt es auf dem Schloss sowohl gemütliche Ecken einfach zum Chillen als auch die besten Voraussetzungen, um spannende Aktionen zu erleben! Also, auf geht's!

Angebot für Eltern mit Kleinkindern

Am Nachmittag gibt es ein Eltern-Kind-Café, Raum für Begegnung und Gespräch von 14:30 – 16:00 Uhr.

Ihre Anmeldung hilft uns bei der Planung, am besten mit beiliegender Karte oder online: www.ojc.de/tdo



Tage der Begegnung vom 21.-23. Mai

Die Gelegenheit, uns näher kennenzulernen, mehr über den OJC-Auftrag zu erfahren, die Themen des Vortrags zu vertiefen und alten und neuen Freunden zu begegnen. Bibelarbeit, Lobpreis, Workshops, Feiertagsbegrüßung, Kinderbetreuung. Kosten: DZ 70 €, EZ 90 €, Kinder bis 14 Jahre sind frei.



OJC

Info und Anmeldung: www.ojc.de/tdo



OJC Gottesdienste im REZ, 11 Uhr

1. März | 21. Juni (im Schloss!) |
2. August | 20. Sept. | 1. Nov | 6. Dez.



Anmeldung:

Monika Wolf • Tel. 06164 55395
E-Mail: tagungen@ojc.de



mehr Infos:
www.ojc.de/veranstaltungen



OJC Seminare in Reichelsheim

FEBRUAR 2020

29. **Oasentag** im REZ

MÄRZ 2020

5.-8. **Männer-Camp im REZ**
Vier Tage für Gott. Mit **Daniel Meinzer, Matthias Otte und Konstantin Mascher**

20.-22. **Streiten will gelernt sein**
Besser streiten klärt und vertieft Beziehungen, führt zu mehr Selbst-Kennntnis und beugt Verbitterung vor.
Mit **Friederike Klenk, Ute Paul und Michael Wolf**

MAI 2020

8.-10. **Wenn Jesus zu Besuch kommt.** In Tanz und Bewegung die Bibel erleben.
Seminar für Frauen und mit **Ursula Räder**

21. **Tag der Offensive** und
21.-23. **Begegnungstage**, s. S. 44

JUNI 2020

5.-7. **Vier Schritte zur Einmütigkeit**
Gemeinsam entscheiden – aber wie? Mit **Konstantin Mascher, Hanne Dangmann und Ursula Räder und Team**

AUGUST 2020

10.-16. **Schöpferisch leben**, s. S. 27

OKTOBER 2020

31. **Seminartag:** Kommunikation mit Menschen aus Schamkulturen mit **Doris Lenhard**

NOVEMBER 2020

6.-8. **Ehemaligentreffen.** Für alle, die mindestens ein halbes Jahr ihr Leben mit uns geteilt haben.



OJC Seminare in Greifswald

APRIL 2020

9.-12. **Osterfreizeit**
Impulse, Tagzeitengebete und Stunden der Stille

JULI 2020

20.-26. **Sommerfreizeit Bibel & Meer**
mit **Maria Kaißling und Michael & Luise Wacker**

AUGUST 2020

21.-23. **Glauben mit Leib und Seele**
In Tanz und Bewegung die Bibel erleben, Seminar für Frauen mit **Ursula Räder und Christine Klenk**

OKT/NOV/DEZ 2020

9.-11.10. **Seminar für biblische Seelsorge, Teil 1**
Wie der Mensch zum Menschen wird
Teil 2 vom 6.-8. Nov,
Teil 3 vom 4.-6. Dez

OKTOBER 2020

22.-25. **Männerseminar**
mit **Rudolf Böhm, Daniel Schneider und Michael Wacker**

Info und Anmeldung:
OJC Greifswald in Zusammenarbeit mit dem Haus der Stille, Weitenhagen • Tel. 03834-803 30 • E-Mail: anmeldung-hds@weitenhagen.de • www.weitenhagen.de



Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg

Viele Angebote für Gruppen aus Kirchen und Gemeinden, Schulen, Firmen usw.

Jetzt buchen für die Saison 2020
www.schloss-reichenberg.de
erfahrungsfeld@ojc.de
 Tel.: 06164 9306-0

Offenes Erfahrungsfeld

Alle Stationen und Angebote selbstständig erleben. Ca. zweimal im Monat am Sonntagnachmittag, 14:30–18:00 Uhr.

Termine 2020: 15.3. | 5. + 26.4. | 10.5 | 7. + 20.6. (Samstag!) | 12. + 26.7. | 16. + 23.8. | 13.9. | 4. + 18.10.

10 Jahre Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg:

Festtag für alle am 20.6.2020
Open-Air-Dankgottesdienst
 am 21.6., 11 Uhr



Sonstige Termine

FEBRUAR 2020

- 24.–28. **Bibeltage mit Klaus Sperr**
 „Die kleinen Propheten“ –
 Prophetie damals wie heute.
 Haus Reudnitz
 07987 Mohlsdorf-Teichwolfs-
 ramsdorf.
 Info: www.haus-reudnitz.de

APRIL 2020

4. **Der König auf dem Esel
 Tanztage mit Ursula Räder**
 zur Geschichte vom Einzug
 Jesu in Jerusalem. Im Haus
 der Aidlinger Schwestern in
 Stuttgart. Info und Anmel-
 dung: sr.s.luenenschloss@dmh-aidlingen.de
11. **Workshop mit Jeppe
 Rasmussen** in Dobel
 „Phantom-Vibrations-Syndrom
 – Von der Angst, (nicht) ständig
 erreichbar zu sein“ beim EC
 Mitarbeiterkongress.
 Info: www.swdec.de/veranstaltungen/pax-an/
23. **Im Rhythmus des Lebens**
 OJC unterwegs mit **Daniela Mascher** u. **Ursula Räder**,
 beim Frauenkreis Lichtblick in
 Graben Neudorf.
 Info: www.cvjm-graben-neudorf.de



Sonstige Termine

MAI 2020

- 15.–17. Micha-Vernetzungstreffen in
 Berlin mit **Frank Paul**
 Info: www.micha-initiative.de

MAI/JUNI 2020

- 29.–1.6. Dünenhoffestival in
 Cuxhaven mit **Konstantin
 Mascher**.
 Info: www.duenenhof.net.de

SEPTEMBER 2020

- 14.–18. **MICAH EUROPE & Christian
 Community Development
 Conference in Berlin**
 „Fit for the future? – Together
 seeking the wellbeing of
 the community“
 Frank Paul mit Seminar und
 Büchertisch
 Info: www.ccdnetwork.de

OKTOBER 2020

- 9.–11. **Aus der Quelle schöpfen**
 In Tanz und Bewegung die
 Bibel erleben.
 Seminar für Frauen im Haus
 Reudnitz mit **Ursula Räder
 und Anne-Katrin Loßnitzer**
 07987 Mohlsdorf-Teichwolfs-
 ramsdorf.
 Info: www.haus-reudnitz.de

NOVEMBER 2020

18. **Als Single glücklich leben**
 Seminar für Single-Männer
 und -Frauen mit **Ursula
 Räder und Jochen Kehr**,
 32257 Bünde. Info: www.live-gemeinschaft.de

Aus urheberrechtlichen
Gründen kann der Text
nur in der Druckausgabe
wiedergegeben werden!